

BUNDESRAT

Stenografischer Bericht

887. Sitzung

Berlin, Freitag, den 30. September 2011

Inhalt:

Glückwünsche zum Geburtstag	443 A	Christine Lieberknecht (Thüringen)	456 B
Zur Tagesordnung	443 B	Volker Bouffier (Hessen)	457 C
Einzig er Punkt der Tagesordnung:		Dr. Reiner Haseloff (Sachsen-Anhalt)	460 B
Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur		Karoline Linnert (Bremen)	460 C
Übernahme von Gewährleistungen im		Jörg Bode (Niedersachsen)	461 C
Rahmen eines europäischen Stabilisie-		Matthias Machnig (Thüringen)	464 A
rungsmechanismus (Stabilisierungsmee-		Ralf Christoffers (Brandenburg)	466 A
chanismusgesetz – StabMechG) (Druck-		Dr. Angelica Schwall-Düren (Nord-	
sache 569/11)	443 B	rhein-Westfalen)	466 D
Dr. Wolfgang Schäuble, Bundes-		Eveline Lemke (Rheinland-Pfalz)	468 A
minister der Finanzen	443 B	Emilia Müller (Bayern)	471*A
Kurt Beck (Rheinland-Pfalz)	445 B	Annegret Kramp-Karrenbauer (Saar-	
Stanislaw Tillich (Sachsen)	448 B	land)	471*D
Olaf Scholz (Hamburg)	449 D	Beschluss: Kein Antrag gemäß Artikel 77	
Horst Seehofer (Bayern)	453 A	Absatz 2 GG	469 D
Winfried Kretschmann (Baden-		Nächste Sitzung	469 D
Württemberg)	454 B		

Verzeichnis der Anwesenden**V o r s i t z :**

Vizepräsident Jens Böhrnsen, Präsident des Senats, Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen

Amtierender Präsident Winfried Kretschmann, Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg – zeitweise –

S c h r i f t f ü h r e r i n :

Prof. Dr. Angela Kolb (Sachsen-Anhalt)

B a d e n - W ü r t t e m b e r g :

Winfried Kretschmann, Ministerpräsident

Dr. Nils Schmid, Minister für Finanzen und Wirtschaft

Peter Friedrich, Minister für Bundesrat, Europa und internationale Angelegenheiten und Bevollmächtigter des Landes Baden-Württemberg beim Bund

Alexander Bonde, Minister für Ländlichen Raum und Verbraucherschutz

B a y e r n :

Horst Seehofer, Ministerpräsident

Emilia Müller, Staatsministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten und Bevollmächtigte des Freistaates Bayern beim Bund

B e r l i n :

Klaus Wowereit, Regierender Bürgermeister

Gisela von der Aue, Senatorin für Justiz

B r a n d e n b u r g :

Ralf Christoffers, Minister für Wirtschaft und Europaangelegenheiten

B r e m e n :

Jens Böhrnsen, Präsident des Senats, Bürgermeister, Senator für kirchliche Angelegenheiten und Senator für Kultur

Karoline Linnert, Bürgermeisterin, Senatorin für Finanzen

Prof. Dr. Eva Quante-Brandt, Staatsrätin für Bundes- und Europaangelegenheiten und Integration, Bevollmächtigte der Freien Hansestadt Bremen beim Bund und für Europa

H a m b u r g :

Olaf Scholz, Präsident des Senats, Erster Bürgermeister

H e s s e n :

Volker Bouffier, Ministerpräsident

Michael Boddenberg, Minister für Bundesangelegenheiten und Bevollmächtigter des Landes Hessen beim Bund

Dieter Posch, Minister für Wirtschaft, Verkehr und Landesentwicklung

M e c k l e n b u r g - V o r p o m m e r n :

Jürgen Seidel, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Tourismus

Heike Polzin, Finanzministerin

N i e d e r s a c h s e n :

Jörg Bode, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr

Prof. Dr. Johanna Wanka, Ministerin für Wissenschaft und Kultur

N o r d r h e i n - W e s t f a l e n :

Dr. Angelica Schwall-Düren, Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien und Bevollmächtigte des Landes Nordrhein-Westfalen beim Bund

R h e i n l a n d - P f a l z :

Kurt Beck, Ministerpräsident

Margit Conrad, Staatsministerin, Bevollmächtigte des Landes Rheinland-Pfalz beim Bund und für Europa

Eveline Lemke, Ministerin für Wirtschaft, Klimaschutz, Energie und Landesplanung

S a a r l a n d :

Annegret Kramp-Karrenbauer, Ministerpräsidentin und Ministerin der Justiz

Andreas Storm, Minister für Bundesangelegenheiten und Chef der Staatskanzlei

Dr. Christoph Hartmann, Minister für Wirtschaft und Wissenschaft

Peter Jacoby, Minister der Finanzen

S a c h s e n :

Stanislaw Tillich, Ministerpräsident

Dr. Johannes Beermann, Staatsminister und Chef der Staatskanzlei

Dr. Jürgen Martens, Staatsminister der Justiz und für Europa

S a c h s e n - A n h a l t :

Dr. Reiner Haseloff, Ministerpräsident

Prof. Dr. Angela Kolb, Ministerin für Justiz und Gleichstellung

Jens Bullerjahn, Minister der Finanzen

S c h l e s w i g - H o l s t e i n :

Peter Harry Carstensen, Ministerpräsident

Dr. Heiner Garg, Minister für Arbeit, Soziales und Gesundheit

Rainer Wiegard, Finanzminister

T h ü r i n g e n :

Christine Lieberknecht, Ministerpräsidentin

Marion Walsmann, Ministerin für Bundes- und Europaangelegenheiten und Chefin der Staatskanzlei

Matthias Machnig, Minister für Wirtschaft, Arbeit und Technologie

V o n d e r B u n d e s r e g i e r u n g :

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister der Finanzen

Eckart von Klaeden, Staatsminister bei der Bundeskanzlerin

Dr. Werner Hoyer, Staatsminister im Auswärtigen Amt

Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen

(A)

(C)

887. Sitzung

Berlin, den 30. September 2011

Beginn: 9.31 Uhr

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Meine sehr geehrten Damen und Herren, ich eröffne die 887. Sitzung des Bundesrates.

Bevor ich mich der Tagesordnung zuwende, möchte ich gern noch einer angenehmen Pflicht nachkommen und der Bevollmächtigten des Landes Rheinland-Pfalz, Frau Staatsministerin Margit Conrad, zu ihrem heutigen **Geburtstag** recht herzlich gratulieren.

(Beifall)

(B) Ich komme zur **Tagesordnung**. Sie liegt Ihnen in vorläufiger Form mit einem Punkt vor.

Gibt es Wortmeldungen zur Tagesordnung? – Das ist nicht der Fall.

Dann ist sie so **festgestellt**.

Ich rufe den **einzigen Punkt der Tagesordnung** auf:

Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen eines europäischen Stabilisierungsmechanismus (**Stabilisierungsmechanismusgesetz** – StabMechG) (Drucksache 569/11)

Zunächst hat der Bundesminister der Finanzen, Herr Dr. Schäuble, das Wort.

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister der Finanzen: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bedanke mich für die Bundesregierung dafür, dass der Bundesrat heute zu dieser **Sondersitzung** zusammenkommt. Es ist gut und wichtig, dass das Stabilisierungsmechanismusgesetz in seiner geänderten Form möglichst rasch von den deutschen gesetzgebenden Körperschaften beschlossen wird. Ich bedanke mich deswegen ausdrücklich dafür, dass der Bundesrat diese Sondersitzung durchführt.

Wir haben in dem vom Bundestag gestern beschlossenen Gesetz vorgesehen, dass der Bundesrat zu unterrichten ist und dass wir darüber eine **Bund-Länder-Vereinbarung** treffen werden. Die **Bundes-**

regierung wird den Bundesrat fortlaufend und zeitnah unterrichten. Ich gehe davon aus, dass wir gemeinsam – die Bundesregierung ist entschlossen, ihren Beitrag dazu zu leisten – die im Gesetz vorgesehene Bund-Länder-Vereinbarung in den nächsten Wochen sehr zügig erarbeiten und auf dieser Grundlage die fortlaufende Information durchführen.

Die Ergänzung des Rahmenvertrags für die vorläufige Finanzierungsfazilität, die wir im Mai vergangenen Jahres beschlossen haben, ist aus zwei Gründen notwendig geworden.

Zum ersten Grund! Eigenart der vorübergehenden Finanzierungsfazilität – die wir brauchen, bis wir einen dauerhaften Stabilisierungsmechanismus zur Verfügung haben; hoffentlich ab dem Jahre 2013 – ist: Sie besorgt sich die Kredite, die sie an Länder gibt, die unter einem Programm stehen und Finanzierungshilfen brauchen, bis sie sich aus eigener Kraft an den Märkten wieder finanzieren können, auf den Anleihemärkten. Sie sollen, wie alle europäischen Institutionen, mit dem höchstmöglichen Rating AAA aufgenommen werden können. Dazu braucht die Finanzierungsfazilität die Garantien der Mitgliedsländer der Euro-Zone. Berücksichtigt werden nur Länder, die im Ergebnis über AAA verfügen; das sind von den 17 Ländern der Euro-Zone derzeit nur sechs.

Daraus hat sich ergeben: Um die im Mai vergangenen Jahres beschlossene Obergrenze – 440 Milliarden Euro stehen als Finanzierungsmittel zur Verfügung – tatsächlich herstellen zu können, ist eine **Ausweitung des Garantierahmens notwendig**. Genau genommen geht es also nicht um eine Aufstockung der Mittel für den EFSF, sondern darum, die ursprünglich ins Auge gefassten 440 Milliarden Euro tatsächlich zur Verfügung zu haben.

Ich will die Gelegenheit nutzen, auch vor dem Bundesrat mitzuteilen, dass von den 440 Milliarden Euro bisher durch **Programme für Irland und Portugal** – diese beiden Länder stehen unter einem Programm – 26 Milliarden und 17,7 Milliarden Euro belegt sind. Das heißt: Die **Gesamtsumme von 440 Milliarden Euro** ist durch die beiden Länder, die derzeit unter einem Programm stehen, **in einer Größenordnung von 10 % belegt**. Angesichts mancher öffentlicher

(D)

Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble

- (A) Debatte ist es von gewisser Bedeutung, dies ins Gedächtnis zurückzurufen.

Dies ist der eine Punkt, den wir mit der Änderung des Rahmenvertrags geregelt haben, den wir in unserer nationalen Gesetzgebung umsetzen müssen.

Der andere Punkt ist, dass wir die **Instrumente der Finanzierungsfazilität erweitern**.

Nach bisherigem Vertrag hatte die Finanzierungsfazilität ausschließlich die Aufgabe und die Möglichkeit, bedürftigen Ländern auf der Grundlage eines mit dem Internationalen Währungsfonds, der Europäischen Zentralbank und der Kommission der Europäischen Union vereinbarten Anpassungsprogramms Finanzierungshilfen zu gewähren. Wegen der Ansteckungsgefahren in den Finanzmärkten soll sie in der Zukunft unter vereinfachten Voraussetzungen auch in der Lage sein, mit im Wesentlichen drei Instrumenten vorsorglich zu operieren.

Voraussetzung für alle drei Instrumente ist eine **Vereinbarung** mit der Finanzierungsfazilität unter Einschaltung der drei genannten Institutionen – Internationaler Währungsfonds, Europäische Zentralbank, EU-Kommission – **über einen Anpassungskurs** des Landes; ein „memorandum of understanding“ ist in jedem Fall **Voraussetzung**.

- (B) Zur Vermeidung von Ansteckungsgefahren und zur Sicherung der Stabilität der Euro-Zone als Ganzes soll es dann **möglich** sein, **am Sekundärmarkt** unter engen Voraussetzungen **zu intervenieren**, **wenn die Europäische Zentralbank es für notwendig erklärt, Mitgliedstaaten bei der Rekapitalisierung ihrer Banken zu helfen**, falls sie Hilfe benötigen. Es besteht aber nicht die Möglichkeit, dass die EFSF unmittelbar Banken mit Kapital ausstattet; sie kann allenfalls Mitgliedstaaten, die sich aus eigener Kraft nicht helfen können, Mittel zur Verfügung stellen.

Die EFSF soll darüber hinaus die Möglichkeit erhalten – analog, parallel zu dem Instrumentarium, das der Internationale Währungsfonds als Vorsorgemaßnahme hat –, Mitgliedstaaten, die insgesamt in einer guten, nachhaltigen wirtschaftlichen Verfassung sind, **vorsorglich einen Überziehungskredit einzuräumen**; „precautional flexible credit line“. Im Sinne dieser Änderungen des Rahmenvertrags passen wir unser nationales Stabilisierungsmechanismusgesetz an.

Dies ist Inhalt des Gesetzes, das der Bundestag gestern beschlossen hat.

Meine Damen und Herren, ich darf eine Bemerkung hinzufügen: Die **Lage an den internationalen Finanzmärkten** ist nach wie vor **besorgniserregend**. Das kann man jeden Tag sehen, wenn man die Entwicklung der Kurse für Anleihen und für Kreditversicherungsverträge verfolgt, die von **Nervosität** in den Wertpapiermärkten geprägt sind. Die Stimmung auch auf der Jahrestagung von Weltbank und Internationalem Währungsfonds in Washington D.C. in der vergangenen Woche war davon getragen, dass es auf Grund der nervösen Lage auf den Finanzmärkten sehr rasch zu einer deutlichen Belastung sowohl der

(C) Entwicklung der Weltwirtschaft als auch der konjunkturellen Entwicklung in Europa – auch in der Bundesrepublik Deutschland – kommen könnte. Wir sehen in der Tat eine gewisse **Abkühlung der wirtschaftlichen Entwicklung in diesen Monaten**. Das gilt auch für die Prognosen aller nationalen und internationalen Institute.

Die eigentliche Sorge ist, dass die Lage an den Finanzmärkten, gerade die nach wie vor besorgniserregend hohe Verschuldung zahlreicher Staaten nicht nur innerhalb, sondern auch außerhalb der Euro-Zone dazu führt, dass es zu einer Krise **im Finanz- und Bankensektor** kommt, wo die **Ansteckungsgefahren besonders groß** sind. Deswegen ist es dringlich, die zusätzlichen Instrumente bald zur Verfügung zu haben.

Die Länder auf anderen Kontinenten – Schwellenländer wie Entwicklungsländer – erwarten von den entwickelten Ländern, den Industrieländern – also den Vereinigten Staaten von Amerika, die ihre spezifischen Probleme haben, der Europäischen Union, in Sonderheit von der Euro-Zone –, dass diese sich ihrer Verantwortung bewusst sind. Wir müssen die richtigen Lehren aus den Erfahrungen des Jahres 2008 ziehen und **rechtzeitig** zielgerichtet **darauf vorbereitet sein**, eine **Eskalation zu verhindern**.

Ich darf daran erinnern, dass wir durch rasches koordiniertes Handeln eine dramatische Zuspitzung der Krise des Jahres 2008 vermeiden konnten. Aber auch die Bundesrepublik Deutschland hatte im Jahr 2009 einen Rückgang des Bruttoinlandsprodukts nach der bereinigten gesamtwirtschaftlichen Rechnung von 5,1 % zu verzeichnen.

(D) Das ist keine Kleinigkeit, und die Besorgnis unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger ist riesengroß. Das Verständnis dieser komplizierten Abhängigkeiten ist außerordentlich schwierig zu vermitteln. Man muss die **Sorgen der Bevölkerung** empfinden und darf sich Entscheidungen nicht leichtmachen. Aber unsere Verantwortung gebietet es, im eigenen Interesse das Menschenmögliche zu tun.

Wir sind das größte und wirtschaftlich erfolgreichste Land in der europäischen Währungsunion. Wir haben die stärkste Position auf den Weltmärkten und sind entscheidend auf die Stabilität, die Nachhaltigkeit unserer gemeinsamen Währung angewiesen. Wir haben unendlich viele **Vorteile aus der wirtschaftlichen Integration und der gemeinsamen Währung**. Wir würden uns unendlich schaden, wir würden unserer Verantwortung für die Zukunft nicht gerecht, wenn wir nicht das Menschenmögliche unternähmen, um die gemeinsame europäische Währung stabil zu halten. Das erfordert diese Anstrengung.

Eine letzte Bemerkung! Ich bin sehr froh darüber, dass die **Kommission** der Europäischen Union im Europäischen Parlament vorgestern angekündigt hat, endlich – so sage ich – eine **Initiative zur Einführung einer Finanztransaktionssteuer** vorzuschlagen. Darauf drängt die Bundesregierung seit zwei Jahren nachhaltig. Nach den europäischen Verträgen hat die

Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble

(A) Kommission das Initiativmonopol; nur sie kann eine Initiative starten. Wir werden alles in unserer Kraft Stehende tun, um ihr so bald wie möglich zum Erfolg zu verhelfen. Wir in **Deutschland** haben mit dem Restrukturierungsgesetz im vergangenen Jahr und mit dem Verbot ungedeckter Leerverkäufe den **Spielraum für nationale Gesetzgebung zur Regulierung zu innovativer Produkte auf den Finanzmärkten ausgeschöpft**. Wir sind jetzt darauf angewiesen, durch europäische Regelungen und durch Absprachen im globalen Rahmen – insbesondere IWF und G 20 – weitere Fortschritte zu erzielen.

Die Aufgabe, die Finanzmärkte strengeren Regeln zu unterwerfen, um Übertreibungen durch hochnervöse Finanzmärkte zu begrenzen und sicherzustellen, dass daraus nicht Schaden für nachhaltige wirtschaftliche Entwicklung entsteht, ist von zentraler Bedeutung.

Im Übrigen wird es eine Grundsatzfrage der demokratischen Legitimation unserer freiheitlichen verfassungsrechtlich gebundenen Ordnungen sein, dass wir in der Lage sind, die Herrschaft nicht den Finanzmärkten zu überlassen, sondern es durchzusetzen, dass demokratisch legitimierte Politik die entscheidenden Regeln setzt und umsetzt. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Vielen Dank!

Das Wort hat Ministerpräsident Beck (Rheinland-Pfalz).

(B) **Kurt Beck** (Rheinland-Pfalz): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich denke, dass wir alle in diesem Hohen Haus uns darüber einig sind, welche Bedeutung die Europäische Union für Frieden und Freiheit, für eine gute wirtschaftliche Entwicklung in Europa, damit als Stabilitätsanker weltweit hat. Deshalb sind wir uns auch in den Grundbemühungen einig: Wir müssen alles tun, um die europäische Entwicklung weiter positiv gestalten zu können.

Dass die gemeinsame Währung für einen Teil des vereinten Europas von herausragender Bedeutung ist, ist uns allen bewusst. Die **Ernsthaftigkeit der Auseinandersetzung** über die Stabilität unserer gemeinsamen Währung ist **aus übergeordneten Gründen gefordert**, aber auch – ich unterstreiche das, was Sie, Herr Bundesminister Dr. Schäuble, deutlich gemacht haben – um Sicherheit zu geben und die richtigen Signale in die Gesellschaft und in die Wirtschaft hinein auszusenden.

Betrachten wir die Situation! Wir haben **hervorragende wirtschaftliche Daten** zu verzeichnen. In **Rheinland-Pfalz** sind vor zwei Tagen die Wirtschaftsdaten für das erste Halbjahr 2011 veröffentlicht worden. Die Zahlen sind herausragend. Besonders gut sind die Daten im Bereich der Industrie. Angesichts einer überdurchschnittlichen Exportorientierung ist dies Ausweis der Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft.

(C) Wir alle können uns darüber freuen, dass sich die Arbeitsmarktdaten – jüngst sind bei uns 4,9 % Arbeitslosigkeit vermeldet worden – so gut wie seit vielen Jahren nicht mehr ausnehmen. Die Menschen partizipieren also an dieser Entwicklung, d. h. ihre **Chancen am Arbeitsmarkt erhöhen sich**.

Wenn man über all diese Fragen mit den Bürgerinnen und Bürgern redet – auch mit den Verantwortlichen in Unternehmen –, hört man stets eine positive Einschätzung, die z. B. darin zum Ausdruck kommt, dass die Auftragsbücher gut gefüllt sind. Gleich danach folgt jedoch ein großes Aber; denn **große Unsicherheit beginnt auf die reale Wirtschaft durchzuschlagen**. Zumindest **emotionale Wirkungen** sind schon **spürbar**.

Es ist geboten, dass wir so rasch wie möglich handeln, um Klarheit zu schaffen. Wir müssen alles, was in der Hand der Politik liegt, tun, um bei der Erhaltung der Stabilität der Währung voranzukommen. Damit senden wir wichtige Signale aus.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, dass **Zweifel an der Handlungsfähigkeit der Politik** nicht nur in der Bundesrepublik Deutschland, sondern auch auf europäischer Ebene entstanden sind, lässt sich nicht übersehen; dieser Umstand muss in die heutige Debatte eingeführt werden. Ich bin überzeugt davon, dass dies auch etwas damit zu tun hat, dass die Herausforderungen immer nur scheinbarweise dargelegt worden sind, und das allzu häufig im Brustton der Überzeugung, dieser Schritt sei der letzte, der noch gegangen werden müsse, um das Problem zu lösen.

(D) Mir ist sehr wohl bewusst, dass man auf die Außenwirkung seiner Worte achten muss. Ich hätte mir sehr gewünscht, dass Teile der Bundesregierung in den vergangenen Monaten auf ihre Worte geachtet hätten. Im Zweifelsfall ist die Bedeutung von Landtagswahlterminen für eine Partei nicht höher einzuschätzen als die Wirkung von Aussagen auf unsere Volkswirtschaft und die europäische Entwicklung. Ich hoffe, dass dieser Appell Wirkung zeitigt. Ein gerüttelt Maß der bestehenden Unsicherheit muss sich die Bundesregierung jedenfalls selber zuschreiben.

Ich erinnere mich sehr gut an die Debatten, die im Mai 2010 in diesem Haus, im Deutschen Bundestag und in der breiten Öffentlichkeit geführt wurden. Damals hat die Bundesregierung versucht uns deutlich zu machen, das **Griechenland-Rettungspaket** sei eine – ich zitiere – „einmalige Angelegenheit“. Solche Aussagen aus der Mitte der Regierung haben nicht zur Erhöhung unserer Glaubwürdigkeit beigetragen – das konnten wir alle schon damals einschätzen, und wir haben es in den Debatten deutlich gemacht –, sondern von Anfang an Unsicherheit gestreut und ein **Glaubwürdigkeitsdefizit** hinsichtlich der Handlungsfähigkeit der Bundesregierung offengelegt.

Im **Juni 2010** wurde ein **Rettungsschirm für weitere Staaten** notwendig. Wiederum wurde deutlich zu machen versucht, dass es vor allem darum gehe, Zeit zu

Kurt Beck (Rheinland-Pfalz)

(A) kaufen. Das ist – auch im Zusammenhang mit der Entscheidung, die heute ansteht – nicht unschicklich; aber ich finde, man muss dann auch die nächsten Schritte durchdeklinieren. **Zeit kaufen** heißt doch, dass im Anschluss an die erkaufte Zeit weitere Entscheidungen notwendig sind. Es bedarf eines geschlossenen Konzepts, das offengelegt werden muss, damit die Handlungslinien der Bundesrepublik Deutschland, ausgehend von ihrer Regierung, klar werden und Bevölkerung und Wirtschaft – nicht zuletzt die Kreditwirtschaft – sich darauf einstellen können.

Es ist wohl wahr: Wir alle hätten es uns gewünscht, dass die in Jahrzehnten **bewährte gute Zusammenarbeit zwischen der jeweiligen französischen Regierung bzw. Präsidentschaft und der deutschen Bundesregierung** – wie auch immer diese farblich zusammengesetzt war – ihre steuernde Wirkung entfaltet hätte und diese im Sinne gemeinsamen europäischen Handelns genutzt worden wäre. Die Signale waren jedoch eher verunsichernd, als dass sie Klarheit geschaffen haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, mehrere Kolleginnen und Kollegen haben von diesem Rednerpult aus angemahnt, dass wir die „erkaufte Zeit“ nicht nur zur Währungsabsicherung, sondern auch zu strukturellen Veränderungen nutzen sollten. Es ist **kaum gelungen**, rechtliche Strukturen zu schaffen, um beispielsweise die **Gläubigerbeteiligung wirksam zu organisieren** oder zumindest die Grundlage dafür zu schaffen.

(B) Es reicht nicht aus, Wälle aufzubauen, um die heranbrandenden Angriffe auf die europäische Währungsunion abzuwehren. Wir müssen vielmehr diejenigen **Akteure** der sogenannten Finanzmärkte – besser: der Finanzspekulation –, die solche Angriffe fahren, **in ihren Handlungsmöglichkeiten offensiv einschränken**.

Das ist – zumindest bisher – nicht gelungen.

Die **Finanztransaktionssteuer** ist – neben anderen – ein solcher Ansatz. Herr Minister, ich erinnere mich sehr gut an Debatten im Deutschen Bundestag, in denen Sie Ihre kaskadenförmige Vorgehensweise und Ihre Zielprojektion dargestellt haben. Ich halte es für völlig korrekt, zunächst zu versuchen, auf der Ebene der G 20 vorzugehen, aber gleichzeitig unsere Bereitschaft zu bekunden, einen europäischen Weg – zumindest im Rahmen der europäischen Währungsunion – zu gehen.

Die Europäische Kommission hat jüngst erneut eine Initiative angekündigt. Auch wenn Sie, Herr Minister, Unterstützung signalisieren, so bleiben bei mir doch Zweifel bestehen; denn nach allem, was ich aus der Berliner Regierungskoalition wahrgenommen habe – Entschuldigung, Herr Kollege Wowereit; ich meine natürlich die Koalition auf der Bundesebene, nicht eine kommende im Land Berlin –, legen maßgebliche Kräfte ständig Schwüre ab, dass mit ihnen ein solcher Weg nicht zu gehen sei. Insoweit muss man, wenn man die Chancen, in dieser Frage voranzukommen, richtig einschätzen will, schlussfolgern,

(C) dass es zunächst, wie wir es seit knapp zwei Jahren gewohnt sind, eines zermürbenden Kampfes der Koalitionsparteien bedarf, bevor man die Haltung der Bundesrepublik Deutschland kennenlernt. Bei allem Respekt vor der Aussage des Herrn Bundesfinanzministers, aber das sind die Erfahrungen, die wir gemacht haben.

Schwüre nach dem Motto „bis hierhin und nicht weiter!“ haben wir schon oft gehört. Verehrter Herr Kollege Seehofer, ich darf auch an Ihre Adresse sagen: Solche Schwüre waren allzu oft nicht ernster zu nehmen, als die Tagesaktualität es hergegeben hat. Insoweit hoffe ich auf die notwendige Flexibilität.

Ich unterstreiche: Wir müssen an den Ursachen ansetzen. Eine dieser Ursachen ist in der unkontrollierten, überbordenden Handlungsweise sogenannter internationaler Finanzmärkte zu sehen. Ich muss ehrlich sagen: Diesen Begriff, der einem begegnet wie die nicht zu beeinflussende Vorhersehung irgendwelcher Mächte, kann ich kaum noch ertragen. Wir müssen unsere Aufgaben erfüllen, indem wir dafür sorgen, dass auf den sogenannten Finanzmärkten im demokratisch organisierten Teil der Welt – zumindest in den entwickelten Staaten – das **Primat der Politik** gilt. Das bedeutet: Rahmenbedingungen sind vorzugeben.

(D) Diejenigen, die uns über Jahrzehnte gepredigt haben, alles müsse der Freiheit der Märkte überlassen werden, weil sich dort alles selbst regelt, sind auf eine Weise gescheitert, wie man es sich kaum hätte vorstellen können. Deshalb brauchen wir in Europa und darüber hinaus **vernünftige Spielregeln**. Voraussetzung in der Bundesrepublik Deutschland ist jedoch eine Regierung, die von ihrer politischen Konstellation her in der Lage ist, in solchen Fragen zu handeln. Das müssen wir in der Debatte am heutigen Tag einfordern.

Dazu gehört sicherlich mehr, als nur auf die Regulierung der Finanzmärkte zu drängen. Wir müssen unsere Hausaufgaben machen. Wir alle – in den Kommunen, in den Ländern, auf der Bundesebene – müssen versuchen, unsere **Haushalte in Ordnung zu bringen**. Dazu haben wir uns eine **verfassungsmäßige Vorgabe** gegeben. Es ist notwendig, sie einzuhalten. Ich hoffe, dass wir alle uns darum bemühen; wir wissen, wie schwierig sich die Entscheidungen im Einzelnen darstellen. Je mehr wir in der Bundesrepublik Deutschland uns in diesem Zusammenhang bemühen, desto mehr Glaubwürdigkeit gewinnen wir, wenn wir entsprechende Verhaltensweisen in anderen Staaten, die dem europäischen Währungsverbund angehören, einfordern. Uns allen ist sicherlich klar, dass wir zunächst unsere Hausaufgaben machen müssen – ohne zu verkennen, dass die Spielregeln für alle gelten und von allen eingehalten werden müssen.

Wir dürfen uns nicht nur den Beurteilungen von Ratingagenturen aussetzen, deren Erfahrungen auf einer ganz anders strukturierten Wirtschaft als der unseren, nämlich der der Vereinigten Staaten von Amerika, beruhen. Ich plädiere dafür, dass wir uns nicht ohne Gegenwehr, d. h. ohne eigene Positionie-

Kurt Beck (Rheinland-Pfalz)

(A) rung der Möglichkeit begeben, über eine **Ratingagentur auf europäischer Ebene** nachzudenken; denn die Wirtschaft vieler europäischer Staaten, insbesondere die der Bundesrepublik Deutschland, ist mittelständisch geprägt. Wenn wir von einer eigenen Ratingagentur beurteilt werden, sind wir nicht mehr allein dem „Daumen hoch“ oder „Daumen runter“ von Ratingagenturen ausgeliefert, die die Dinge sehr stark aus US-amerikanischer Sicht beurteilen. Ich verkenne nicht, dass die dortigen Ratingagenturen mit ihren Positionierungen nicht immer nur Unrecht haben; aber deren Maßstäbe können häufig hinterfragt werden.

Wir müssen uns der Debatte darüber stellen, ob es mit Blick auf die gemeinsame Währung möglich und notwendig ist, die wirtschaftlichen Grundlagen und bestimmte steuerrechtliche Bandbreiten in Europa aufeinander abzustimmen. Dabei setzt uns die Verfassung der Bundesrepublik Deutschland Grenzen. Politische Handlungsfelder sind durchaus vorhanden und müssen genutzt werden. Dazu bedarf es jedoch der Bereitschaft, sich dieser Aufgabe zu stellen.

Ich kann allerdings nicht erkennen, dass die Bundesregierung – sie ist nun einmal aufgefordert, für die Bundesrepublik zu handeln –, die CDU und Teile der CDU, die CSU und Teile der CSU sowie die FDP ein sonderlich geschlossenes Bild abgeben. Man braucht Klarheit, damit man eine Position abstimmen und dann auf der europäischen Ebene die Bandbreiten abstecken kann, innerhalb derer es zu einem Abgleich von mir aus unter dem **Stichwort „Wirtschaftsunion“** – das ist mir völlig gleichgültig – kommen muss. Jedenfalls muss es in der Sache Absprachen geben, die Grundlage für die Stabilität der Währung sind und nicht ohne Weiteres – zumindest nicht ohne Sanktionen – unterlaufen oder unterminiert werden können.

(B) Auch wenn es nicht gerne gehört wird: Wir müssen offen darüber reden, dass wir die **Bereitschaft zur Vornahme von Teilentschuldungen** beispielsweise gegenüber **Griechenland** in den Blick nehmen müssen. Es bedarf Verhaltensweisen und Vorgaben, damit Griechenland die dann verbleibenden Restschulden begleichen sowie einen konstruktiven Beitrag zur Wirtschafts- und Währungsstabilität in Europa leisten und durchhalten kann. Es ist zwar richtig und notwendig, dass dort jetzt ordentliche Steuererhebungsgrundlagen geschaffen und angewendet werden und Sparsamkeit regiert. Aber wir müssen auch helfen, neue Strukturen aufzubauen, damit wir zusammenbleiben können. Ich bin davon überzeugt, dass der Mut, über diese Fragen miteinander zu reden, in die Debatte hineingehört und dass eine Lösung nicht wieder nach dem Motto verschoben werden darf: Wir haben Zeit gewonnen. – Denn sonst könnten diese Fragen irgendwann unkontrolliert auf uns einströmen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich ein Wort zu der „Sixpack“-Diskussion sagen, auch wenn sie nicht unmittelbar Teil der heutigen Entscheidung ist! Ich meine, Deutschland darf sich nicht in eine Situation hineinbegeben, in der der

(C) europaweite und internationale Erfolg unserer Wirtschaft desavouiert wird. Deshalb sind **Begrenzungen von Exporterfolgen** nach meiner Überzeugung der **völlig falsche Weg**. Dass wir parallel dazu einen Weg wählen müssen, der die Binnennachfrage je nach unseren Möglichkeiten stärkt, der auf die Balance zwischen anständigen Löhnen und der Nachfragekraft der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, der Rentnerinnen und Rentner, der Mittelständler und der kleinen Selbstständigen setzt, füge ich ausdrücklich hinzu. Ich bin allerdings besorgt darüber, wie die Diskussion teilweise geführt wird. Wer Erfolge einer Volkswirtschaft im internationalen Vergleich bremsen will und meint, damit könne man eine veränderte Balance und gleichzeitig mehr Währungsstabilität herbeiführen, trifft eine absolut falsche Grundentscheidung. Das will ich in aller Deutlichkeit sagen.

Es ist also ein Strauß von Maßnahmen über das hinaus notwendig, worüber wir heute reden, nämlich die EFSF auszuweiten und dadurch Handlungsfähigkeit zu gewinnen. Erlauben Sie mir, ohne die Entwicklung in Frage zu stellen – wir, das Land Rheinland-Pfalz, stimmen dem Gesetz auch zu –, deutlich zu machen, dass wir die genannten weiteren Schritte ebenfalls mittragen müssen. Die **Größenordnung des Schirms**, den wir heute zur Verfügung stellen, **erscheint** gemessen an der Aufgabe, die der Fonds haben wird, doch sehr **begrenzt**. Denn neben den aktuellen Angelegenheiten dann auch im Bereich des Bankenwesens aktiv zu sein ist eine gigantische Aufgabe, die einer entsprechenden finanziellen Basis bedarf. Ob die 440 Milliarden Euro, die es letztendlich sein werden, dazu ausreichen, muss sich erweisen. Ich meine, man sollte sich selber nichts vormachen.

(D) Lassen Sie mich unterstreichen: Die Entwicklung einer europäischen Zusammenarbeit, eines Miteinander ist gewollt. Alle derzeit teilweise populären und manchmal auch populistischen Aussagen, die sich gegen Europa richten, sind nicht zu Ende gedacht und liegen nicht im Interesse der Bundesrepublik Deutschland; davon ist wohl die große Mehrheit von uns fest überzeugt.

Wenn das so ist, muss man wissen, welche Bedeutung die europäische Währung zwischenzeitlich für das Gesamtgefüge der Europäischen Gemeinschaft hat. Wenn dies wiederum so konstatiert wird, muss man auch bereit sein zu handeln. Wir **Länder** sind **bereit zu handeln** in dem Wissen, dass die Folgen der Entscheidungen, um die es gestern im Deutschen Bundestag ging und heute hier geht, uns unmittelbar betreffen werden: in unserer Haushaltsgestaltung, in unserer Aufgabenerfüllung, in unserer Staatlichkeit.

Ich wünsche mir sehr, dass wir uns auch über die **Beteiligung des Bundesrates** verständigen können. Wir wollen die Entscheidungen nicht erschweren. Jedem ist klar, dass es im Zusammenhang mit Stabilisierungsbemühungen bei akuten Schwierigkeiten der schnellen Entscheidung bedarf. Deshalb braucht es Instrumentarien, die rasche Entscheidungen auf der parlamentarischen Ebene begleiten und ihnen

Kurt Beck (Rheinland-Pfalz)

- (A) eine parlamentarische Grundlage geben. Das alles steht außer Frage.

Der Bundesrat nimmt in einer gemeinsamen **Protokollerklärung aller Länder** nicht für sich in Anspruch, die Dinge erschweren zu wollen. Aber wir reklamieren, auf angemessene Weise beteiligt zu werden. Ich habe heute Morgen einen Brief von Herrn K a m p e t e r gelesen, der gestern eingegangen ist. Es ist mir – das sage ich Ihnen offen – allzu kryptisch, wenn darauf hingewiesen wird, dass es Ausnahmen geben könne, die in **Geheimhaltung**, in **Vertraulichkeit** begründet seien. Wir sollten uns gegenseitig unterstellen, dass wir zum Wohle unseres Staatswesens zusammenwirken, und uns nicht mit Vertraulichkeitsvorgaben traktieren. Wenn es erforderlich ist – ich schließe nicht aus, dass dies in einzelnen Punkten der Fall sein kann –, dann muss Vertraulichkeit vereinbart werden. Das darf aber nicht bedeuten, dass die zweite Kammer nicht beteiligt wird. Im Übrigen muss man die Debatte auf angemessene Weise führen. Denn wenn man miteinander Kurs halten soll, bedarf es frühzeitiger und umfassender Information sowie angemessener Beteiligung. Dies reklamieren wir.

Heute geht es jedoch vor allen Dingen darum, den nächsten Schritt zu tun, ohne die weitergehenden Notwendigkeiten aus dem Auge zu verlieren. – Vielen Dank.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Ministerpräsident Tillich (Sachsen).

(B)

Stanislaw Tillich (Sachsen): Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Deutsche Bundestag hat das Gesetz zur Ertüchtigung des Rettungsschirms gestern mit großer Mehrheit beschlossen. Heute wird es von uns beraten. Dabei geht es – anders als es uns ein Teil der Medien vermitteln wollte – nicht um die Kanzlermehrheit, sondern um unsere Zukunft in Europa.

Der Inhalt des Gesetzes lässt sich vergleichsweise kurz zusammenfassen: Das Garantievolumen Deutschlands für die EFSF wird von 123 Milliarden Euro auf 211 Milliarden Euro angehoben. Ferner wird der Instrumentenbaukasten für die EFSF erweitert.

Als der Bundesrat im April 1998 über die **Einführung des Euro** abstimmte, hat sich die **Sächsische Staatsregierung enthalten**. Sachsen war seinerzeit das einzige Land, das die Bedenken der Bundesbank hinsichtlich der Geldwertstabilität aufgegriffen hat und Gründlichkeit vor Schnelligkeit anmahnte. Dennoch wurde der Euro eingeführt. Die Zweifel aus dem Jahre 1998 sind mittlerweile traurige Gewissheit geworden. Die Hoffnung, irgendwie werde sich schon von alleine eine gesamteuropäische Stabilitätskultur einstellen, hat sich nicht erfüllt. Zumeist wurde Wohlstand auf Pump finanziert. Hinzu traten hohe Lohnsteigerungen in einigen Mitgliedstaaten, während Deutschland seine Lohnstückkosten gering hielt.

(C) Es ist demnach nicht allen Teilnehmerländern gelungen, ihre Schuldenstände auf das volkswirtschaftlich Gebotene zu reduzieren und die Maastricht-Kriterien zu erfüllen. Meine Damen und Herren, wir sind von dauerhaft soliden Staatsfinanzen in der Euro-Zone gegenwärtig weit entfernt. Dieses Defizit hat die Finanzkrise nun schonungslos offengelegt. Das **Vertrauen in die gemeinsame Währung schwindet** und stellt hohe Risiken für das Wirtschaftswachstum und die Beschäftigung in der Europäischen Union dar.

Die **Märkte akzeptieren die hohen Schuldenstände nicht mehr**. Die defizitär wirtschaftenden Teilnehmerstaaten bestraft der Markt mit hohen Zinsen und nimmt ihnen damit ihre Gestaltungsmöglichkeiten. Die Finanzkrise kann nach meiner festen Überzeugung nur bewältigt werden, indem die Schulden wieder auf ein verträgliches Niveau zurückgeführt werden. Denn auch Deutschland ist nicht mehr in der Lage – oder sollte ich sagen: ist nicht in der Lage? –, die Schulden europäischer Problemländer mit zu übernehmen. Wir haben in **Deutschland selbst Schulden** in Höhe von **2 Billionen Euro** oder 83 % des Bruttoinlandsprodukts angehäuft. Wollten wir auf die im Maastricht-Vertrag festgelegten 60 % heruntergehen, müssten wir 575 Milliarden Euro tilgen; das sind 20 Jahre lang knapp 29 Milliarden Euro pro Jahr. Allein das ist ein enormer Kraftakt.

(D) Meine Damen und Herren, unsere Kinder und Enkel haben auf Grund der demografischen Entwicklung ohnehin schon weit mehr Lasten zu schultern, als uns lieb sein kann. Reformen im Bereich der sozialen Sicherung werden stärker als bisher bereits unter dem Gesichtspunkt der **Reduzierung der Lasten künftiger Generationen** getroffen werden müssen. Wir müssen diese Lasten durch eine Sparpolitik oder durch dynamisches Wachstum reduzieren. Auch brauchen wir eine Strategie für den Fall, dass wir in den nächsten Jahren wieder auf das geringe Durchschnittswachstum der letzten zehn Jahre, das rund 1 % betrug, zurückfallen.

Auf europäischer Ebene müssen wir die Versäumnisse bei der Einführung des Euro dringend reparieren. Für die Sächsische Staatsregierung gilt Folgendes: Wir wollen die Stärkung des europäischen Rettungsschirms. Zugleich aber soll dies nicht bedingungslos erfolgen. Ein einfaches „Weiter so!“ ist nicht möglich. Dazu muss der **Stabilitäts- und Wachstumspakt weiter gehärtet** werden. Die Einigung der Regierungen der Euro-Länder am Mittwoch dieser Woche, das Paket zu verschärfen, geht unserer Auffassung nach in die richtige Richtung. Die Stabilitätskriterien müssen hart sein, die Sanktionen müssen automatisch erfolgen.

Der Vorschlag, eine unabhängige Institution im Sinne eines **echten Stabilitätsrates mit dem Recht zur Sanktion** zu schaffen, ist eine Möglichkeit, die Stabilität in der Euro-Zone zu erhalten bzw. zu stärken.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, bei der Europäischen Kommission anzusetzen. Dass die **Maastricht-Kriterien nicht eingehalten** wurden, ist keine Schwäche des Euro. Es ist eine **Schwäche der**

Stanislaw Tillich (Sachsen)

(A) **Kommission.** Allein ein Blick in die Berichte des Europäischen Rechnungshofs des vergangenen Jahrzehnts macht das mehr als deutlich. Als Hüterin der Verträge hätte sie das vergangene Jahrzehnt dazu nutzen können, vielmehr müssen, dieser Krise vorzubeugen. Dass sie das nicht konnte, heißt für die Zukunft: Wir brauchen einen **Stabilitätskommissar**. Genauso wie der Wettbewerbskommissar Sanktionen verhängen kann, müsste ein Stabilitätskommissar Sanktionen gegen Euro-Sünder verhängen können. Das kann das international verlorengegangene Vertrauen in unsere Währung wiederherstellen; denn die Schwäche ist keine Folge von Währungsspekulationen, sondern Folge der Uneinigkeit und der Schwäche der Sanktionsmechanismen gegen Euro-Sünder.

Diese unabdingbar notwendigen Maßnahmen – für welche der beiden auch immer man sich entscheidet – gilt es in der Haushaltspolitik weiter zu untermauern. **Schuldenbremsen in allen Euro-Staaten** sind dafür ein notwendiges und geeignetes Instrument. Bundeskanzlerin **Merkel** und der französische Präsident **Sarkozy** haben sich dafür eingesetzt, dass die Mitgliedstaaten bis Sommer 2012 eine entsprechende Regelung treffen.

Deutschland sollte hier – wie es Herr Beck angemahnt hat – mit gutem Beispiel vorangehen. **Alle Bundesländer sollten eine Regelung für einen ausgeglichenen Haushalt bis Ende 2012 in ihre Verfassungen aufnehmen** und die **Schuldenbremse schon vor 2020 wirken lassen**.

(B) Eine Vergemeinschaftung von Schulden lehnt die Sächsische Staatsregierung ab. Aus diesem Grund wollen wir auch **keine Eurobonds**. Sie sind nichts anderes als die Institutionalisierung einer grenzenlosen Schuldenmithaftung. Sie sind also keine echte Lösung des Schuldenproblems.

Auch für die Europäische Finanzstabilisierungsfazilität gilt, dass **alle Hilfen an strenge Auflagen geknüpft** sein müssen. Bei der Lösung der Krise darf es keine Tabus geben. Eine **geordnete Umschuldung unter Einbeziehung der privaten Gläubiger** sollte in Betracht gezogen werden.

Wenn ein Staat nicht gewillt oder in der Lage ist, die Konvergenzkriterien dauerhaft zu erfüllen und seine Wettbewerbsfähigkeit durch Reformen herzustellen, muss als Ultima Ratio die **Möglichkeit** geschaffen werden, die **Euro-Zone** unter Aufrechterhaltung der Mitgliedschaft in der Europäischen Union auch wieder **zu verlassen**. Der Mitgliedstaat könnte dadurch schneller wieder wettbewerbsfähig werden.

Zu einem glaubhaften Regelwerk gehört, dass die **EZB** wieder in den Rahmen ihres Auftrags zurückkehrt und **ausschließlich eine Politik der Geldwertstabilität** betreibt. Auch müssen wir die erforderliche Reform des Bankensektors endlich umsetzen. Ich halte es z. B. für durchaus erwägenswert, dass **Banken** auch **beim Erwerb von Staatsanleihen zu einer Eigenkapitaluntersetzung verpflichtet** werden.

(C) Bedingung für einen stabilen Euro ist die Rückkehr zu klaren Regeln und dass auch tatsächlich wieder gilt, was in Gesetzen geschrieben steht und in den europäischen Gremien miteinander vereinbart wurde.

Deshalb lassen Sie mich an dieser Stelle etwas zu der in den Medien seit gestern diskutierten **EFSF-Hebelung** sagen! Ich kann nur dringend davor warnen. Die Landesbankenkrise sollte uns allen ein mahnendes Beispiel sein. Das zu übernehmende Risiko für die Garantiegeber würde unserer Auffassung nach durch derivative Instrumente mit Hebel vervielfacht. Abgedeckt würden zudem die zu erwartenden Verluste aus Kreditgewährungen Dritter an die Risikoländer. Dies würde den Interessen der Bundesrepublik Deutschland zuwiderlaufen.

Zusammengefasst: Vertrauen gewinnt die Politik nur, wenn nicht in immer kürzeren Abständen über immer neue Notmaßnahmen diskutiert wird, sondern ein klarer Plan entwickelt und verfolgt wird. Wir brauchen Stabilitätsmechanismen nicht der Stabilität wegen, sondern wir brauchen sie, um einen Plan zu entwickeln, wie wir in der Europäischen Union gemeinsam aus dieser Situation herauskommen.

Es ist aber auch klar, dass sich Deutschland dabei nicht überheben darf. Sachsen lehnt weitere deutsche Haftungsrisiken ab, die über die bereits vom Europäischen Rat auf den Weg gebrachten Hilfsmaßnahmen hinausgehen. Daher ist die Sächsische Staatsregierung **gegen eine Banklizenz für die EFSF** und erst recht gegen nicht wirklich kontrollierbare Hebelwirkungen.

(D) Für die Sächsische Staatsregierung bedeutet das hier und heute: Unserer Einschätzung nach ist das Euro-Finanzsystem sicherlich angeschlagen, aber sehr gut lebensfähig. Wir wollen es wieder auf die Beine bringen, es stabilisieren. Wir wissen auch: Die wirtschaftlichen Verflechtungen im Euro-Raum sind so dicht gewebt, dass wir ihn jetzt nicht mehr schadlos auftrennen können.

Daher gilt: Die Sächsische Staatsregierung wird der vorgelegten Änderung des Stabilitätsmechanismengesetzes nicht widersprechen. Sie verknüpft damit aber die Erwartung, dass die Bundesregierung alles dafür tut, einen **klaren Plan für eine stabilitätsorientierte Währungsunion** sowohl im Bund als auch in der Europäischen Union zu **entwickeln**, und frühzeitig und ausführlich mit dem Bundesrat und seinen Ausschüssen darüber diskutiert. – Vielen Dank.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Erster Bürgermeister Scholz (Hamburg).

Olaf Scholz (Hamburg): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es gibt wenige Projekte, die politisch und moralisch so sehr aufgeladen sind wie der Euro. Als vorläufiger Schlussstein der europäischen Integration steht er für weit mehr als nur eine gemeinsame europäische Währung und das Bekenntnis zu einem gemeinsamen Wirtschaftsraum innerhalb der Europäischen Union.

Olaf Scholz (Hamburg)

(A) Zugleich soll der Euro Garant der sozialen Kooperation und der gemeinsamen Friedenspolitik sein. Er soll Identität schaffen und für Legitimation europäischer Politik sorgen. Was die starke D-Mark für die Bundesrepublik in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geleistet hat, soll nun der Euro für ganz Europa schaffen.

Die gemeinsame Währung und der Stabilitätspakt sollen den Korridor definieren, in dem die Mitgliedstaaten der Europäischen Union zu einer vertieften Kooperation finden. Das ist bislang noch nicht wirklich gelungen. Zugleich aber bietet die aktuelle europäische Krise die **Gelegenheit**, diesen **Prozess der europäischen Einigung** endlich **voranzubringen**. Dabei ist Augenmaß wichtig; denn bei allem verständlichen europäischen Pathos kann man ein Projekt mit zu großen Erwartungen leicht überfordern und letztlich erdrücken. Wir müssen uns Schritt für Schritt vorwärts bewegen.

Mancher aktuellen Einlassung zur gegenwärtigen Krise, die in den Medien immer wieder als Euro-Krise apostrophiert wird, möchte man deshalb entgegenen: Geht es auch eine Nummer kleiner? Groß genug sind die Probleme dann immer noch.

Europa ist derzeit nicht in Gefahr. Aber wir wissen mittlerweile sehr genau, wie die Mechanismen funktionieren: Eine Finanzkrise wird schnell zu einer Wirtschaftskrise, die wiederum ganze Gesellschaften in soziale Probleme stürzen und am Ende die Demokratie in Bedrängnis bringen kann – weniger durch aktive Proteste als vielmehr durch resignative Apathie gegenüber einer Politik, die das Heft des Handelns aus der Hand gegeben hat. Das nämlich ist der tieferliegende und eigentlich gefährliche Kern der aktuellen Turbulenzen auf den Finanzmärkten: Sie treffen politische Systeme, in denen sich Regierungen übernommen und dann zu spät gegengesteuert haben, betäubt vom süßen Gift des Schuldenmachens. Jetzt folgen der Kater und die Erkenntnis, dass sie handlungsunfähig dastehen und gezwungen sind, sich dem Diktat anderer zu unterwerfen.

Länder, denen die Staatsschulden entglitten sind, spüren heute **fiskalischen Druck, der** ihnen buchstäblich den **gestalterischen Atem raubt**. Ihnen fehlen die Spielräume, um demokratisch gewünschte Projekte umzusetzen und damit die Bedürfnisse ihrer Bürgerinnen und Bürger zu befriedigen.

Man stelle sich nur einmal vor, wir würden in Deutschland Sparprogramme im Ausmaß dessen fahren, was die Griechen gerade erleben: Rentenkürzungen, Steuererhöhungen, Entlassung zigtausender Beamter. Was wäre hier auf den Straßen los? Das sollte sich jeder gut überlegen, bevor er vorschnell fordert, dass die Griechen noch drastischer, noch härter und noch konsequenter sparen müssten. Solch kraftmeierische Rhetorik lenkt nur davon ab, dass wir in ganz Europa vor großen Anstrengungen stehen.

Die **harten Konsolidierungsanstrengungen Griechenlands** sind dann sinnvoll, wenn sie mit klugen europäischen Initiativen korrespondieren; denn bevor die Schuldenberge nicht abgebaut sind, werden

die betroffenen Staaten ihre politischen Handlungsspielräume nicht zurückgewinnen können. Erst im Verbund mit dieser strukturellen Sanierung können auch konjunkturelle Impulse Wirkung entfalten. (C)

Meine Damen und Herren, zu hohe Staatsschulden bedeuten am Ende immer auch ein **Demokratieproblem, das ohne Haushaltsdisziplin nicht in den Griff zu bekommen** ist. Auch in Deutschland müssen wir darauf achten, dass wir nicht auf diese schiefe Ebene geraten. Das Instrumentarium der Schuldenbremse haben wir. Aber es einzusetzen wird nicht leicht. Das muss sich jeder klarmachen, der der heute hier zur Beratung stehenden **Aufstockung** der European Financial Stability Facility, **des Europäischen Stabilitätsfonds**, zustimmt.

Dieser Mechanismus soll den Euro stabilisieren. Er schafft damit für manche unserer europäischen Nachbarn überhaupt erst wieder die Gelegenheit, sich um vernünftige Staatsfinanzen zu kümmern. Er ist deshalb letztlich nicht weniger als die **unverzichtbare Bedingung der künftigen Möglichkeit politischer Gestaltung**. Das ist zugegebenermaßen eine Bedingung, die uns in Deutschland einiges abverlangt und die die Konsolidierung unserer eigenen Haushalte nicht erleichtern wird. Wenn ich hier heute dennoch vehement um Unterstützung werbe, dann hat das erstens etwas mit den grundsätzlichen demokratiepolitischen Erwägungen zu tun, die ich angesprochen habe. Zweitens sind dafür natürlich auch makroökonomische und geldpolitische Überlegungen relevant.

Wenn wir über den Euro reden, dann müssen wir alle wissen: Der Euro ist nicht nur eine europäische Währung. Er ist zugleich die nationale Währung mehrerer Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Darum ist der Euro auch unsere Währung hier in Deutschland. Wir täten gut daran, heute ein wenig von dem früher viel beschworenen **D-Mark-Patriotismus auf den Euro zu übertragen**. Der Euro ist nicht bloß ein Symbol. Er ist nicht irgendeine abstrakte europäische Erfindung, die derzeit in Schwierigkeiten steckt, sondern er ist unsere Währung. Der Euro ist, wenn ich mir das EZB-System und die Verpflichtung auf Preisstabilität ansehe, nach dem Vorbild der D-Mark geschaffen worden. Er ist Grundlage unseres Wohlstandes mit einem **stabilen Außenwert** und einer **Inflation, die seit Jahren unter 3 %** liegt. (D)

Mehrere Mitgliedstaaten der Europäischen Union haben zurzeit erhebliche Probleme, ihre Staatsschulden zu refinanzieren. Da ihre Währung auch die unsere ist, kann uns die Schuldenkrise dieser Länder nicht gleichgültig lassen. Wir müssen ihnen helfen und uns so auch um den Euro kümmern; denn **wenn wir ihnen helfen, helfen wir auch uns selbst**. Dazu müssen wir Mechanismen schaffen, die es diesen Staaten ermöglichen, ihre Staatsschulden so zu refinanzieren, dass sie nicht an den Rand eines fiskalischen Infarkts kommen, sondern die Chance auf eine gute wirtschaftliche Entwicklung erhalten. Das soll der vorläufige europäische Rettungsschirm leisten, über den wir hier heute zu reden haben.

Olaf Scholz (Hamburg)

(A) Meine Damen und Herren, die Zahlen, die in diesem Zusammenhang aufgerufen wurden, müssen auf jeden Bürger und jede Bürgerin nachgerade monströs wirken. Es ist im Wortsinne unfassbar, wenn **dreistellige Milliardenbeträge benötigt** werden, um eine Volkswirtschaft zu retten. Kein Wunder, dass sich mancher in diesen Tagen fragt, ob es richtig ist, Griechenland und potenziell weiteren Schuldenstaaten in der vereinbarten Art und Weise zu helfen.

Worum geht's? Die europäischen Staaten stellen einen Rettungsschirm zur Verfügung, und im Gegenzug ergreifen die Griechen harte Konsolidierungsmaßnahmen. Die Europäische Union kontrolliert, ob diese Vereinbarung von der griechischen Regierung und dem griechischen Parlament auch eingehalten wird.

Aus meiner Sicht ist das ein **vernünftiger und plausibler Weg**; denn niemand weiß wirklich, was geschehen würde, wenn der griechische Staat nicht mehr in der Lage wäre, seine Staatsschulden zu bedienen. Niemand könnte garantieren, dass das nicht unmittelbar Folgen z. B. für Italien, Spanien, Portugal oder Irland hätte. Zwar spricht manches dafür, dass diese Staaten auch in Zukunft in der Lage sein werden, ihre Staatsschulden zu refinanzieren. Ob das aber auch noch stimmte, wenn die griechischen Restrukturierungsbemühungen scheiterten, kann niemand sicher vorhersagen. Ob in einem solchen Fall alle Käufer von Staatsanleihen ausreichendes Vertrauen in diese Volkswirtschaften behalten, ist nicht zu prognostizieren.

(B) Deshalb wäre es sehr unverantwortlich, es einfach darauf ankommen zu lassen. Darauf ließe ja letztlich der eine oder andere Ratschlag hinaus, den wir in diesen Tagen, Wochen und Monaten hören mussten. Zur Unzeit wurde von einer **Insolvenz** Griechenlands gesprochen. Mit einer vergleichbaren Argumentation sind Lehman Brothers in die Pleite geschickt worden; wir alle wissen, mit welchem Ergebnis.

Auch im aktuellen Fall drohte eine **Kettenreaktion**, die **weder zu kalkulieren noch zu beherrschen** wäre. Wenn nämlich nicht nur Griechenland mit seinen rund 2,5 % Anteil am Sozialprodukt des Euro-Raums in Schwierigkeiten wäre, sondern weitere Euro-Länder eine dramatische wirtschaftliche Krise durchzustehen hätten, weil die Staatsschulden nicht refinanziert werden können, hätte das unmittelbare Folgen nicht nur für die Entwicklung der europäischen Wirtschaft, es würde die Weltwirtschaft ins Trudeln bringen.

Eines ist klar: Deutschland als exportstarke und europäisch verflochtene Volkswirtschaft wäre davon betroffen und damit auch die Sicherheit von Arbeitsplätzen und Unternehmen.

Deshalb geht die aktuelle Situation uns alle an, und deswegen erfordern die Zeiten **sorgfältiges und unaufgeregtes politisches Handeln**. Das ist das Gegenteil der parteipolitischen Manöver, die das Wasser der Euro-Debatte in den vergangenen Wochen manches Mal kabbelig gemacht haben.

(C) Wer suggeriert, dass ein Ausscheiden Griechenlands aus der Euro-Zone wieder in die selige alte Zeit zurückführte, täuscht die Bürgerinnen und Bürger. Die aktuelle Schuldenkrise ändert die europäischen Geschäftsbedingungen grundlegend und unumkehrbar. **Nichts wird sein, wie es war**. Wer anderes behauptet, hat, um es höflich zu sagen, ein zu gespanntes Verhältnis zur Realität.

Das gilt auch für alle **D-Mark-Phantasien**. Deutschland ist für eine Weltwährung zu klein, selbst der Euro-Raum ist es ja manchmal noch.

Es gibt keine einfachen Lösungen in der jetzigen Situation. Wir werden uns anstrengen müssen. Wir müssen neue Regularien für Europa entwickeln – gemeinsam mit den derzeit unter Druck stehenden Ländern. Populistische hausgemachte Turbulenzen können sich Deutschland und Europa dabei nicht leisten. Wir haben jede Menge Arbeit vor uns.

Meine Damen und Herren, wichtig ist, dass es nicht reicht, Krisen nur gut zu managen, nachdem sie entstanden sind. Wir müssen zu klaren gemeinsamen Projekten kommen, mit denen wir die **europäische Wirtschafts- und Finanzordnung dauerhaft stabilisieren**. Ich will die drei aus meiner Sicht wichtigsten Punkte kurz skizzieren.

Erstens. Wir brauchen in der Euro-Zone ein gemeinsames Verständnis für den Umgang mit den öffentlichen Haushalten. Das ist die Grundlage der Solidarität, die sich jetzt in der EFSF und später im ESM ausdrücken soll.

(D) Ich habe nie einen Zweifel daran gelassen, dass ich ein entschiedener Anhänger der Schuldenbremse des Grundgesetzes bin. Wir müssen auch in Europa darüber einig werden, dass die historische und über Jahrzehnte gewachsene Staatsverschuldung nicht weiter anwachsen darf. Deshalb ist es richtig, wenn jetzt **auch in anderen Ländern über eine konstitutionelle Schuldenbremse** und eine daran geknüpfte **Verpflichtung zu zukünftig ausgeglichenen Budgets** geredet wird. Daraus sollte ein gemeinsames Verständnis der Haushaltspolitik der verschiedenen Länder wachsen. Dieser Konsens ist auch erreichbar, leichter erreichbar jedenfalls als ein Konsens über alle Fragen der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik.

Wenn wir einen solchen Konsens über ausgeglichene Budgets als Verfassungsprinzip haben, dann ist der Spielraum für unterschiedliche politische Strategien innerhalb der Euro-Zone da. Viele Wege führen zu einem gesunden Haushalt.

Letztlich müssen sich die einzelnen Länder demokratisch selbst entscheiden, ob sie für zusätzliche Ausgaben höhere Steuern verlangen wollen oder wegen geringerer Steuern geringere Ausgaben akzeptieren. Diese demokratischen Entscheidungen werden aber erst möglich, wenn das **Maßhalten beim Schuldenmachen** allgemein akzeptiert ist.

Zweitens. Wir brauchen eine Strategie, wie die Europäische Union die Einhaltung der Schuldenbremse in den einzelnen Mitgliedstaaten im Zweifel durch-

Olaf Scholz (Hamburg)

(A) setzen kann. Das kann angesichts der Vielfalt Europas nicht dadurch geschehen, dass alle Fragen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens einheitlich geregelt werden. Andererseits reicht die Koordinierung in gemeinsamen Treffen zu Wirtschaftsfragen auch nicht aus.

Allerdings: Was eine „**europäische Wirtschaftsregierung**“ können soll und was nicht, ist noch längst nicht klar. Mit der richtigen Idee verfolgen nicht wenige auch problematische Konzepte. Vorstellungen, wonach eine solche „Wirtschaftsregierung“ auch die Möglichkeit haben sollte, **Exportquoten für einzelne Länder festzulegen**, sind **jedenfalls gefährlicher Unsinn**. In dieser Hinsicht wird über das gestern im Europäischen Parlament verhandelte sogenannte Sixpack noch zu reden sein. Der Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz hat es bereits angesprochen.

Im Stabilitäts- und Wachstumspakt gibt es auch konkrete Vorschriften, die sich bislang als nicht handhabbar erwiesen haben. Wir brauchen vor allem intelligentere Reaktionsmöglichkeiten im Krisenfall. Dazu gehört, dass wir insbesondere die **bisherige Sanktionslogik aufgeben**. Es ist nicht vernünftig, einem Land, das ohnehin schon Budgetschwierigkeiten hat, zusätzliche Strafzahlungen vorzuschreiben, wie es heute der Fall ist. Vielmehr sollte der Kommission künftig das Recht eingeräumt werden, den Ländern, die gegen die Stabilitätskriterien und die Zielsetzung eines ausgeglichenen Budgets verstoßen, verbindliche Regeln hinsichtlich der von ihnen zu erhebenden Steuern zu setzen. Das ist die notwendige Konsequenz aus einer veränderten Finanzverfassung in der EU. Eine entsprechende Änderung der europäischen Verträge hätte meines Erachtens großen Sinn.

Ausgabenkürzungen sind Sache der nationalen Parlamente. Sie kann man nicht vorschreiben. Das wäre ein Fehler. Aber für ausgeglichene Budgets muss die Europäische Union sorgen können, wenn die Staaten das nicht schaffen. Die einzelnen Staaten können dann ja reagieren, indem sie ihre Ausgaben reduzieren, statt die Steuern zu erhöhen. Diese zusätzliche Kompetenz der EU würde die Glaubwürdigkeit des gemeinsamen europäischen Ziels ausbalancierter Budgets erheblich erhöhen. Sie würde zugleich keinen zu weit reichenden Eingriff in die nationale Souveränität in existenziellen Fragen darstellen.

Drittens. Wir brauchen weitere Fortschritte in der **Koordinierung in der Finanz-, Wirtschafts- und Sozialpolitik** in Europa, z. B. durch Verabredungen über **gemeinsame Bemessungsgrundlagen** oder durch gemeinsame regulatorische Initiativen.

Vielleicht sollten einige Mitgliedstaaten vorgehen. Die Absicht des französischen Präsidenten und der deutschen Bundeskanzlerin, gemeinsame **Grundlagen für die Besteuerung von Körperschaften zu entwickeln**, ist ein solcher Schritt. Ich bin überzeugt, dass sich kluge Lösungen durchsetzen würden.

Und es gibt bereits Wege: Der EU-Vertrag sieht für einzelne Mitgliedstaaten ausdrücklich die Möglichkeit vor, verstärkt zusammenzuarbeiten. Dazu müs-

sen mindestens neun Länder zusammenkommen, im Idealfall natürlich alle Mitglieder der Euro-Zone. Sie müssten sich auf Vorschlag der Kommission eine Ermächtigung durch den Rat holen und könnten dann vorexerzieren, wie der künftige Pfad gemeinsamer Rechtsetzung aussehen könnte. Das ist bislang noch kaum ausprobiert worden, weil viele es für recht mühsam halten. Ich bin mir aber sicher, dass solche **Pfadfinderprojekte** keine Abkehr von der gemeinsamen Europa-Idee bringen werden, sondern neue Impulse und eine dynamischere Entwicklung.

Hinzu kommt auf europäischer Ebene die notwendige Debatte über die **Regulierung der Finanzmärkte**. Nicht erst seit 2008 wissen wir, dass den internationalen Finanzströmen die kulturelle, soziale und politische Einbettung fehlt. Ohne diese Rahmenbedingungen aber verselbstständigen sich Marktmechanismen und zielen nicht mehr auf gesellschaftliche Mehrwerte, sondern auf bloße quasi autologische Erfüllung ihres Zwecks.

Wer eine neue Prosperitätskonstellation in Europa schaffen will, muss auch über die Instrumente reden, die die Finanzmärkte im Rahmen halten. Die viel beschworene **Finanztransaktionssteuer** ist da **nur die Spitze des regulatorischen Eisbergs**. Wir brauchen insgesamt **mehr kluge „financial governance“** in Deutschland und Europa.

Dazu gehört, dass wir die **Selbstregulierungskräfte der Finanzmärkte als unverzichtbares Korrektiv nutzen**. Wir beklagen uns heute zwar häufig – und zu Recht – darüber, dass Ratingagenturen einzelne Staaten schlecht oder verzerrt bewerten. Das darf aber nicht zu dem Schluss führen, dass solche Bewertungen an sich nicht notwendig wären. Mit Spreads lässt sich gut arbeiten, weil sie Risiken in der Bonität klar benennen und für Transparenz auf den Finanzmärkten sorgen.

Meine Damen und Herren, wie weit man in der europäischen Zusammenarbeit letztlich gehen kann, ist eine Frage, die sich abstrakt nur schwer beantworten lässt. Wie Sie vielleicht wissen, hat die SPD bereits 1925 die Bildung der **Vereinigten Staaten von Europa** gefordert. Zugleich haben wir erkennen müssen, dass die **Harmonisierung sozialer Standards** oder von Schutzvorschriften in einem zusammenwachsenden Europa bislang meist unterhalb des deutschen Niveaus erfolgt ist. Dieses Spannungsfeld müssen wir aushalten und immer wieder aufs Neue konkret austarieren.

Meine Damen und Herren, im klugen Mix dieser drei Vorhaben – Schuldenbremse, wirkungsvolle Kontroll- und Sanktionsmechanismen sowie vertiefte europäische Koordinierung der Finanz-, Wirtschafts- und Sozialpolitik – liegt ein Schlüssel, um politische Handlungsfähigkeit in Europa zu sichern. Ein Staat kann nur dann seinen demokratisch verlangten Grundfunktionen nachkommen, wenn ihm dafür die notwendigen – auch fiskalischen – Ressourcen zur Verfügung stehen. Deshalb haben wir uns auch in **Hamburg** auf den Weg gemacht, bis 2020 die Kriterien der Schuldenbremse in Deutschland zu halten – nicht mit symbolischen Sparaktionen und Kraft-

Olaf Scholz (Hamburg)

(A) anstrengungen, sondern durch **maßvolle Ausgabenentwicklung**.

Ich hoffe – natürlich auch im Interesse der Hafen- und Handelsmetropole Hamburg –, dass dieses Beispiel viele Nachahmer findet. Wir brauchen starke Partner und Märkte sowie eine starke Währung in Europa, um weltweit wirtschaftlich bestehen zu können. Dafür, dass uns das gelingt, können wir heute eine wichtige Grundlage legen. – Schönen Dank.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat nun Ministerpräsident Seehofer (Bayern).

Horst Seehofer (Bayern): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Eigenartigerweise wird jede Debatte über Geldwertstabilität in Europa von der Einteilung der Diskutanten in Europaskeptiker und Europabefürworter begleitet. Deshalb liegt mir zu Beginn sehr an der Feststellung, dass der Freistaat Bayern ein Land ist, dessen Politik, Gesellschaft und Wirtschaft vielfältig und stark mit anderen Regionen und Staaten in Europa und der ganzen Welt verflochten sind. Wir Bayern haben deshalb selbstverständlich Interesse am Erfolg Europas, an seiner nachhaltigen Entwicklung, aber auch an seiner Stabilität.

Gerade deshalb weisen wir mit Nachdruck darauf hin, dass Hilfen, deren Voraussetzungen wir heute beschließen, nur dann Erfolg haben können, wenn sie verlässlich wirken, Vertrauen schaffen und der Leistungsfähigkeit der Helfenden entsprechen. **Solidarität** funktioniert **nur auf der Grundlage von Solidarität**.

(B) Lieber Herr Kollege Scholz, ich anerkenne und respektiere die Sanierungsbemühungen der Griechen, der Portugiesen, der Italiener, der Spanier, der Iren. Nur: Wir dürfen nicht ganz aus dem Auge verlieren, dass es auch in Deutschland über Jahre hinweg solche Anstrengungen gab. Ich verweise auf die **Agenda 2010** mit enormen Einschnitten für Hilfebedürftige, auf die verschiedenen Rentenreformen, auf die Gesundheitsreformen und vor allem darauf, dass die deutschen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer über eineinhalb Jahrzehnte durch Lohnzurückhaltung einen maßgeblichen Beitrag zur Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft geleistet haben.

Wir haben uns im bayerischen Kabinett mehrfach, auch mit externer Beratung, mit der Schuldenkrise und den politischen Handlungsoptionen beschäftigt. Wir sind der Überzeugung: Die Schuldenkrise kann nur auf der Basis solider Finanzen, hoher Wettbewerbsfähigkeit und hoher Wachstumsdynamik in allen Mitgliedstaaten und einer stabilen Währung nachhaltig überwunden werden.

Dabei ist es **entscheidend** – das war die Grundlage aller Verträge in der Vergangenheit –, **dass jeder Mitgliedstaat für seine Schulden selbst haftet**. Hilfen dürfen deshalb nur gewährt werden, wenn sie die Schuldentragfähigkeit eines Euro-Landes wiederherstellen.

Gewährleistungen dürfen nur dann übernommen werden, wenn dies unabdingbar ist, **um die Stabilität**

der Euro-Zone als Ganzes zu erhalten, und nur gegen Reform- und Konsolidierungsmaßnahmen der Empfängerländer. Ohne die Beachtung dieses Grundsatzes würden Anreize zu solider Haushaltspolitik ausgeschaltet, wachstumsstärkende Reformen geschwächt. Es würde einer grenzenlosen Verschuldung in Europa der Weg bereitet. Damit würden wir nicht die Ursache bekämpfen, sondern die Ausgangsposition verschlimmern.

Wir stimmen dem geplanten Rettungsschirm heute zu. **Weitere Aufstockungen oder größere Risiken** aus den übernommenen Garantien – beispielsweise über finanztechnische „Hebel“ – **lehnen wir jedoch ab**. Sonst würde nicht nur die Stabilität des Euro aufs Spiel gesetzt, sondern in letzter Konsequenz auch die Finanzstabilität Deutschlands.

Die Ratingagentur **Standard & Poor's** hat Anfang dieser Woche darauf hingewiesen, dass wir uns dem Punkt nähern, an dem der Garantieansatz an seine Grenzen stößt und die **Ratings von Frankreich und Deutschland** in Mitleidenschaft gezogen werden können. Mit Instrumenten, die letztlich alle überfordern, auch unser Land, wäre niemandem geholfen, im Gegenteil!

Für die Bayerische Staatsregierung gilt daher: Zuerst kommt es darauf an, das, was wir heute beschließen, vertrauensbildend umzusetzen, statt es mit immer neuen Diskussionen über Vervielfachungen der Rettungsschirme zu begleiten. Das bildet kein Vertrauen.

Es kommt zweitens darauf an – alle Vorredner haben darauf hingewiesen –, dass wir den **Stabilitätsmechanismus schärfen**. Ich denke, dass die Maßnahmen, denen das Europäische Parlament in der vergangenen Woche zugestimmt hat, ein Weg in die richtige Richtung sind.

Jetzt muss der Schwerpunkt auf der Konsolidierung der Haushalte und der Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit liegen. Beides gehört untrennbar zusammen.

Kommt ein Land seinen Reform- und Konsolidierungsaufgaben nicht nach, dürfen keine Hilfsmittel mehr ausgezahlt werden.

Gelingt es einem Mitgliedstaat nicht, seine Schulden selbst zu bewältigen, darf auch eine **Umschuldung kein Tabu** sein. Hierfür brauchen wir geordnete Verfahren, die für Transparenz an den Märkten sorgen.

Schritte, die uns **in Richtung einer Transfer-, Haftungs- oder Inflationsunion** führen – das gilt für die gesamte Bayerische Staatsregierung –, **gehen wir nicht mit**. Deshalb sagen wir auch strikt **Nein zu Eurobonds**. Sie wären ungerecht, weil sie uns die Fehler anderer aufbürden. Sie würden uns finanziell überfordern. Vor allem lösen sie das Problem nicht.

Kredite dürfen nur als **Ultima Ratio** gewährt werden: gegen strenge Auflagen, unter Einbeziehung des IWF – das war immer Geschäftsgrundlage – und unter Einbeziehung privater Gläubiger.

Horst Seehofer (Bayern)

(A) Das Risiko, für unsolide Finanzpolitik mit höheren Zinsen bestraft zu werden, wirkt weitaus besser, als politische Instrumente dies jemals vermögen. Die **Zinsen** für Hilfskredite müssen sich am Marktniveau orientieren, um ihre **disziplinierende Wirkung** zu erhalten.

Alle Rettungsmaßnahmen müssen demokratisch legitimiert sein. Darauf haben wir von Anfang an Wert gelegt. Europa lebt von der Akzeptanz seiner Bürger. Voraussetzung für die Kontrolle ist eine **umfassende und frühzeitige Unterrichtung** aller Verfassungsorgane. Wir legen deshalb Wert darauf, dass der Bundesrat ebenso wie der Bundestag **von der Bundesregierung** unterrichtet wird. Wir wollen von diesen Angelegenheiten nicht aus der Presse oder aus dem Internet erfahren.

Deswegen wollen wir die in dem Gesetz vorgesehene Vereinbarung alsbald mit Leben erfüllen. Um es klarzustellen: Es geht nicht um Zustimmungsrechte, sondern um **Beteiligungsrechte mit umfassender und transparenter Information**. Wenn da und dort Gesichtspunkte der Geheimhaltung eine Rolle spielen, sollten wir das gegenseitige Gespräch nicht von vornherein unterlassen. Wir sollten miteinander darüber sprechen, um höchstmöglichen Schutz im Hinblick auf die Finanzmärkte gewährleisten zu können. Geheimhaltung ist jedenfalls kein Grund, die Unterrichtung des Bundesrates in Teilbereichen auszusetzen.

(B) Meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, ich bin gemeinsam mit der Bayerischen Staatsregierung der festen Überzeugung, dass die **europäische Idee**, für mich die genialste in der Nachkriegsgeschichte, nicht durch jene gefährdet wird, die über Geldwertstabilität, über eine stabile Europäische Union debattieren; sie würde am meisten gefährdet, wenn wir die Europäische Union, die Eurozone in eine Schuldenunion, in eine Inflationsunion führten. Das ist nicht das Europa, das sich die Bürger vorstellen. Sie stehen zur europäischen Idee. Sie stehen zur Zusammenarbeit mit dem Ziel der Bewältigung der globalen Probleme. Aber den Marsch in Schulden und inflationäre Tendenzen lehnen sie ab.

Bayern stimmt dem Gesetz zu. Ich wollte deutlich machen – wir geben eine entsprechende Protokollerklärung ab –, dass es Grenzen bei der Fortführung von Rettungsschirmen u. Ä. gibt. Für uns gelten die ursprünglichen Grundlagen der Verträge, dass jeder Staat zunächst einmal eigenverantwortlich für seine Finanzpolitik zu sorgen hat und dass Solidarität an Konditionen gebunden ist. Solidarität und Eigenverantwortung sind bekanntlich ein Geschwisterpaar. Nur wenn beide Teile erfüllt werden, wird Stabilität eintreten, die wir alle wollen.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Ministerpräsident Kretschmann (Baden-Württemberg).

Winfried Kretschmann (Baden-Württemberg): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Europäische Union hat jüngst ihr 50-jähriges Jubiläum gefei-

ert. Für viele vor allem junge Menschen, die keinen Krieg, auch nicht den Kalten Krieg erlebt haben, ist Europa selbstverständlich, ein Selbstläufer. (C)

In diesen Tagen der Krise wird uns allen deutlich, wie verletzlich Europa ist und dass wir um dieses gemeinsame Gut kämpfen müssen.

Die europäische Integration war das große Erfolgsmodell nach dem Zweiten Weltkrieg, ein Zeichen der Hoffnung nach Verwüstung, Nazi-Herrschaft und Teilung des Kontinents. Die große Zeitenwende nach 1989 hat die Wiedervereinigung des Kontinents ermöglicht. Die Union wurde um zwölf Staaten Mittel- und Osteuropas erweitert. Wir müssen jetzt zeigen, dass wir **zu den Werten Europas stehen:** Achtung der Menschenwürde, Freiheit, Pluralität, Toleranz, Gerechtigkeit und Solidarität sind in den EU-Verträgen fest verankert.

Ich will noch auf eine andere Besonderheit hinweisen: Die Europäische Union ist ausweislich der Präambel der Verträge nicht nur eine Union der Staaten, sondern auch eine **Union der Völker Europas**. Dass bei den anstehenden Maßnahmen zur Bekämpfung der Krise immer nur die Staaten, ja weitgehend nur die Regierungen handeln, ist ein Defizit. Wir müssen auch die Völker ansprechen.

Das Gesetz, das der Bundestag gestern beschlossen hat, stößt in der Sache auf die Zustimmung des Landes Baden-Württemberg. Wir fahren zurzeit auf Sicht und reagieren im Wesentlichen. Aber ich glaube, wir müssen mehr tun, um die Krise zu bewältigen. Darauf möchte ich einen Blick werfen.

(D) Die Europäische Union muss einen Sprung in ihrer Entwicklung machen. Wenn wir die Krise überwinden wollen, müssen wir uns zu **deutlich stärkeren Kompetenzen der Union** bekennen. Sie braucht mehr und bessere Instrumente, um die Ursachen der Krise nachhaltig und sozialverträglich zu bekämpfen. Anders ausgedrückt: Die Europäische Union braucht eine aufeinander abgestimmte Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik. Es hat unmittelbare Auswirkungen auf uns – das merken wir alle –, wenn etwa Griechenland schlecht wirtschaftet oder seine Haushaltspolitik nicht in Ordnung bringt.

Die EU hat schon lange die Zuständigkeit bei Zöllen, in der Handels- und Wettbewerbspolitik. Sie hat über Jahre für eine stabile Wirtschaftsordnung gesorgt. Wir sind in der Vergangenheit sehr gut damit gefahren. Gerade für ein exportstarkes Land wie Baden-Württemberg, das zwei Drittel der in ihm produzierten Güter exportiert, den Großteil davon in die EU, ist das von existenzieller Bedeutung. Das heißt, **Solidarität** liegt auch **im wohlverstandenen Eigeninteresse**. Ich meine, das müssen wir unserer Bürgerschaft immer wieder deutlich machen.

Zweitens. Zur dauerhaften Lösung der Probleme muss die EU-Ebene auch strukturelle Maßnahmen zur Regulierung der Finanzmärkte ergreifen. Das zentrale Element ist die Einführung einer **Finanztransaktionssteuer**. Ich bin froh darüber, dass die **Kommission nun tätig geworden** ist. Es stimmt eben nicht, dass sich die Finanzmärkte selbst regulieren.

Winfried Kretschmann (Baden-Württemberg)

- (A) Ohne scharfe Regulierungen geraten sie, wie wir wissen, außer Kontrolle. Im Jahr 2007 überstieg das Volumen der Finanzmarkttransaktionen das weltweite Bruttoinlandsprodukt etwa um den Faktor 74, 1999 noch um den Faktor 15.

Die Finanzmärkte agieren in großem Stil mit Spekulationen, die an schnellen und hohen Gewinnen orientiert sind. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Konsequenzen interessieren sie nicht. Das müssen dann die Staaten und damit die Steuerzahler übernehmen. Die **Privatisierung der Gewinne**, noch dazu der Spekulationsgewinne, **und die Sozialisierung der Verluste** kann auf Dauer **nicht das richtige Modell** sein. Deswegen müssen die Banken wieder zum Kern ihrer Aufgabe zurückkehren, die Realwirtschaft zu kreditieren. Dort, wo wir direkten Einfluss haben, etwa bei der Landesbank Baden-Württemberg, haben wir dafür gesorgt, dass man zum ursprünglichen Geschäftsmodell zurückkehrt, unsere Wirtschaft mit Krediten zu versorgen, damit sie etwas unternehmen kann. Das ist der Kern, der Sinn von Banken. Das sollten wir wieder deutlich machen.

Immer wieder wird argumentiert, es nütze nichts, wenn nur wir eine solche Steuer erhöhen; sie müsse vielmehr weltweit erhoben werden. Ich sehe das anders. Auch wenn im Moment noch nicht alle dazu bereit sind voranzuschreiten, so sollten wir es dennoch tun; denn die große Mehrheit der Mitgliedstaaten ist sehr wohl dazu bereit. Präsident Barroso hat deutlich gesagt: Wir können zwar keinen Mitgliedstaat zwingen mitzumachen, aber kein Mitgliedstaat darf die anderen daran hindern voranzuschreiten. Da die große Mehrheit dafür ist, wird das den Effekt haben, dass die anderen nachziehen.

- (B) Ich möchte etwas sagen zu einem Thema, das bisher nicht ausführlich angesprochen worden ist: Wir müssen auch die Möglichkeit der **Einführung gemeinsamer europäischer Anleihen**, von Eurobonds, als Teil eines Gesamtkonzepts zur Stabilisierung des Euro-Raums ernsthaft **prüfen**, weil wir mit Hilfe konditionierter Gemeinschaftsanleihen Ansteckungseffekte und Spekulationen gegen einzelne Mitgliedstaaten deutlich vermindern könnten und weil ein gemeinsamer Anleihemarkt ein wichtiges Instrument zur Stabilisierung der Euro-Zone sein könnte. Ich begrüße deshalb die Ankündigung von **Kommissionspräsident Barroso** in seiner **Rede zur Lage der Union**, in den kommenden Wochen Optionen für die Einführung von Eurobonds vorzulegen.

Ich stimme ihm ausdrücklich darin zu, dass derartige Anleihen strikte Bedingungen einhalten müssen. Von den vielen Modellen, über die aktuell diskutiert wird, scheint mir der Vorschlag von Eurogruppen-Chef **Junker** am erfolgversprechendsten zu sein. Verkürzt wiedergegeben sieht der Plan vor, die Staatsschulden in zwei Teile aufzusplitten: zum einen in die Staatsschulden bis zur Maastricht-Schuldengrenze von 60 % des Bruttoinlandsprodukts eines Euro-Staates, zum anderen in die Schulden jenseits dieser Schuldengrenze. Nur bis zur Maastricht-Grenze von 60 % würden Eurobonds von einer Europäischen Schuldenagentur ausgegeben. Für die

- (C) Schulden jenseits der 60-%-Grenze müssten die Staaten nationale Anleihen, wie bisher, ausgeben.

Dadurch bestünde für die betroffenen Staaten weiter ein Anreiz, die Verschuldung zurückzuführen und nachhaltige Strukturreformen möglichst rasch und ökonomisch tragbar umzusetzen. Es wäre also so etwas wie eine **Teilkaskoversicherung für die notleidenden Euro-Staaten**. Im Gegenzug müssten sie sich dazu verpflichten, sich eine stärkere Einflussnahme der EU gefallen zu lassen.

Den Kritikern möchte ich zu bedenken geben: Jede andere Maßnahme zur Stabilisierung des Euro wird ebenso finanzielle Belastungen für Deutschland mit sich bringen wie Eurobonds. Das kann nicht als Argument gelten.

Wir müssen vielmehr fragen, ob das ein Instrument ist, um die **dauerhafte Beendigung der Krise ins Zentrum zu rücken**; denn die immer weitere Aufstockung von Rettungsschirmen und Rettungspaketen haben noch keinen durchgreifenden Erfolg gezeitigt. Wir müssen so handeln, weil wir auf Sicht fahren. Ich denke, dass wir mit Eurobonds ein Instrument hätten, damit wir mittelfristig auf Sicht fahren könnten, auch wenn das nicht sehr bald zu realisieren wäre. Weil zum einen vermutlich die europäischen Verträge geändert werden müssten, zum anderen nahezu alle Länder der Euro-Zone deutlich über der 60-%-Maastricht-Grenze liegen, sind rasche Lösungen nicht absehbar. Wenn wir uns aber zu einer solchen Maßnahme nicht entschließen können, droht der Bruch der Euro-Zone, und das europäische Projekt wird gefährdet.

(D) Das Problem dieser Staaten ist, dass wir sie zu immer stärkeren Sparauflagen zwingen müssen. Es hat jedoch keinen Sinn, dies zu tun, wenn ihnen dadurch wirtschaftlich der Boden entzogen wird. Wir bräuchten im Verbund mit den Maßnahmen, die wir jetzt ergreifen, so etwas wie einen **Marshallplan für Griechenland**. Ich denke, **Eurobonds gingen in diese Richtung**. Wenn diese Länder Konsolidierungsbestrebungen haben, müssen sie die Möglichkeit haben, an Geld zu kommen, das nicht mit riesigen Refinanzierungskosten verbunden ist. Sie müssen auf der anderen Seite eine Schuldenbegrenzungspolitik betreiben – das tun wir alle –, die wirtschaftlich atmet. An diesem Problem kommt niemand vorbei.

Wir müssen uns auch darüber unterhalten, wo Europa hingehen soll. Welche **Perspektive** eröffnen wir der Bevölkerung, die auf Grund der Krisen immer euroskeptischer wird? Was wollen wir für Europa in der Sache erreichen, wenn das Argument, Europa sei eine **Friedens- und Freiheitsunion**, immer öfter als **selbstverständlich** hingenommen wird? Dass dies keineswegs immer der Fall sein muss, erkennt man, wenn man sich in der Welt umsieht. Aber wir brauchen weitere Perspektiven.

Ich denke, es könnte ein Prosperitätsmodell sein, das als sozial und ökologisch ausgewiesen ist, was wir als „sozial-ökologische Marktwirtschaft“ bezeichnen, wofür andere Sprachen nicht einmal einen richtigen Begriff haben. Das könnte die große **Vision**

Winfried Kretschmann (Baden-Württemberg)

(A) sein: eine **Union, die auf Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit basiert**. Gerade wir Hochtechnologieländer können mit einer nachhaltigen Politik, was nicht nur unsere Lebensgrundlagen, sondern auch unsere Haushalte, unsere sozialen Strukturen betrifft, ein Prosperitätsmodell vorstellen, das auch dem Kriterium der Nachhaltigkeit genügt. Wir haben dafür gute Traditionen und Grundlagen. Diese Chancen bieten sich an. Das könnte eine Vision sein.

Wir alle wissen, dass wir **unsere Energieprobleme** lösen müssen. Sie nachhaltig zu lösen wird eine Jahrhundertaufgabe sein. Länder wie **Griechenland** haben viel bessere Möglichkeiten als wir, auf diesem Weg voranzugehen, etwa mit Blick auf die **Solarenergie**. Das meine ich, wenn ich sage, dass wir den betroffenen Ländern Perspektiven eröffnen müssen, damit sie wirtschaftlich wieder auf die Beine kommen.

Ich komme zum Schluss. Die Maßnahmen zur Euro-Rettung dürfen nicht länger nur zwischen den Mitgliedstaaten entschieden werden. Die **intergouvernementale Methode** weist ziemlich große **Defizitdefizite** auf. In Deutschland müssen Bundestag und Bundesrat, auf EU-Ebene muss das Europäische Parlament in alle wichtigen Entscheidungen eingebunden werden. Ich betone deshalb nochmals, dass der **Bundesrat** bei dem heute zu beschließenden Gesetz zur Einrichtung der EFSF **in vollem Umfang** wie der Bundestag **unterrichtet werden muss**; Kollege Seehofer hat das im Einzelnen ausgeführt. Beim Europäischen Stabilisierungsmechanismus – ESM – wird es ohnehin zum Schwur kommen. Wenn dieser Anfang 2012 verabschiedet werden soll, ist das nur mit Zustimmung des Bundesrates möglich. Deswegen müssen wir rechtzeitig einbezogen und informiert werden.

(B) Jetzt ist die Stunde Europas. EU, Bund, Länder und Kommunen haben gemeinsam Verantwortung für Europa. Wir müssen die Chance ergreifen im Interesse einer nachhaltigen EU, eines guten Umgangs mit den natürlichen Lebensgrundlagen, der Wirtschaft, der Haushalte, der sozialen Strukturen.

Bisher hat sich die EU in kleinen Schritten weiterentwickelt. Meiner Ansicht nach bleibt die Vollenkung der politischen Union eine Aufgabe. Wir sollten durchaus den Mut haben, in diesen schwierigen Zeiten **über die Entwicklung eines europäischen Bundesstaates nachzudenken** unter dem Aspekt, welche Rolle Europa in einer globalisierten Welt mit aufstrebenden großen Mächten wie Indien, Brasilien und China spielen wird, wenn wir diesen großen Schritt nicht wagen. – Herzlichen Dank.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Frau Ministerpräsidentin Lieberknecht (Thüringen).

Christine Lieberknecht (Thüringen): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Im politischen Leben gibt es Vorhaben und Gesetze, die man mit großer Begeisterung vorantreibt, und solche, die notwendig, möglicherweise unvermeidbar sind,

(C) bei denen sich Enthusiasmus doch eher oder sehr in Grenzen hält. Das Stabilisierungsmechanismusgesetz, mit dem wir uns am heutigen Tag beschäftigen, gehört zur zweiten Kategorie. Das sollte uns aber nicht daran hindern, unser Tun dennoch mit Leidenschaft zu vertreten; denn Europa hatte immer auch mit der Leidenschaft derer zu tun, die es über die Jahre und Jahrzehnte vorangebracht haben. Und es ist eine Erfolgsgeschichte gewesen. Deshalb ist es verständlich und wichtig, dass darüber in der deutschen Öffentlichkeit und insbesondere im Deutschen Bundestag sowie im Bundesrat eine intensive politische Diskussion geführt wird.

Das **Bundesverfassungsgericht** hat zuletzt in seinem Urteil vom 7. September 2011 die **Budgethoheit als unveräußerliches Element nationaler Souveränität** betont.

Das gestrige **Signal des Deutschen Bundestages** war eindeutig. Auf die Eindeutigkeit dieses Signals kommt es auch in der weiteren europäischen Debatte an; denn das Gesetz für den Euro-Rettungsschirm ist ohne vernünftige Alternative.

Die Euro-Zone erlebt nach fast zehn Jahren ihre schwerste Krise. Ich will kurz an die Historie erinnern.

(D) Nachdem in den ersten Jahren die Märkte die Euro-Zone als homogenen Wirtschaftsraum betrachtet hatten, hat die Wirtschafts- und Finanzkrise zu einer veränderten Risikobewertung geführt. Die Märkte nahmen die bestehenden Probleme einzelner Länder nun wahr und forderten für deren Staatsanleihen deutlich höhere Zinsen. Dabei kam es zu **spekulativen Übertreibungen**. Diesen **muss ein Riegel vorgeschoben werden**. Deshalb trete auch ich sehr dafür ein, dass nach allen Debatten die **Finanztransaktionssteuer** kommt. Das begrüße ich; es ist eine Forderung, die der Freistaat Thüringen immer wieder erhoben hat.

Aber die Märkte haben nicht die Hauptschuld an der Krise. Sie zeigen die bestehenden Defizite auf, nämlich die **Verschuldungskrise**, die wir haben. Der Euro-Rettungsschirm, mit dem wir uns heute befassen, soll in erster Linie dazu dienen, eine Ausbreitung der Krise und eine Ansteckungsgefahr der gesamten Euro-Zone zu verhindern.

Daran haben gerade wir in Deutschland erhebliches Interesse. Als Exportnation profitieren wir massiv vom Euro. Ein Blick auf unsere Schweizer Nachbarn zeigt die Alternative: Die massive **Aufwertung des Schweizer Franken** hat die Produkte des Landes auf dem Weltmarkt verteuert und dadurch fast unverkäuflich gemacht.

Der Euro-Rettungsschirm ist aber auch ein Stück Solidarität gegenüber unseren Partnern. Man kann nicht in Sonntagsreden von der europäischen **Schicksalsgemeinschaft** sprechen und sie bei der ersten Bewährungsprobe aufkündigen wollen. Wir sollten uns deshalb – das ist leider sowohl in der publizierten Öffentlichkeit als auch in sonstigen Debatten immer wieder zum Ausdruck gekommen – vor jedem ge-

Christine Lieberknecht (Thüringen)

(A) ringschätzigen Zungenschlag gegenüber – in Anführungsstrichen – den Griechen hüten.

Die **Sparpakete der griechischen Regierung** sind eine gewaltige Belastung für ihre Bürger. Ihnen werden Renten- und Gehaltskürzungen, Steuer- und Preiserhöhungen in gewaltigem Ausmaß zugemutet. Dass die Menschen enttäuscht und verzweifelt sind, ist verständlich, haben ihre Regierungen ihnen vorher doch stets den Eindruck vermittelt, alles laufe in geordneten Bahnen. Die Menschen in Griechenland müssen nun für den fehlenden Reformwillen und die Versäumnisse vieler griechischer Regierungen einen hohen Preis zahlen. Doch es gibt, wie gesagt, keine vernünftige Alternative.

Solidarität und Hilfe setzen voraus, dass der Empfänger zunächst alles unternimmt, um sich selbst zu helfen. Selbsthilfe ist eine schwierige Aufgabe gerade für Griechenland. **Wir** deutschen Politiker **können von den Bürgern in Deutschland** und in den übrigen **Euro-Ländern** aber **nicht erwarten, dass sie für die Fehler der griechischen Politik ebenso wie für die Fehler der europäischen Kontrollgremien**, die nicht funktioniert haben, **auf Dauer einstehen**. Der Euro-Rettungsschirm ist deshalb an harte Bedingungen geknüpft. Dies ist der Bundesregierung zu danken. Sie hat dabei richtig gehandelt.

Die Bedingungen müssen strikt eingehalten werden. Der griechische Regierungschef hat dies nicht zuletzt bei seinem Besuch in Deutschland vor dem BDI in dieser Woche fest zugesagt. Das ist für die Akzeptanz der Hilfen bei unseren Bürgerinnen und Bürgern wichtig.

(B) Der Euro-Rettungsschirm kann kurzfristig bei der Bewältigung der Krise helfen.

Genauso wichtig sind jedoch langfristige Vorsorgemaßnahmen, um ähnliche Probleme zu verhindern. Dazu gehört die **Stärkung des Stabilitäts- und Wachstumspakts**.

Von großer Bedeutung und erfolgversprechend ist die von der Bundesregierung initiierte Aufnahme einer **Schuldenbremse** in die nationalen Verfassungen der europäischen Länder; darauf haben meine Vordröner hinreichend verwiesen. Wer keine Schulden macht, braucht nicht zu befürchten, dass sie unbezahlbar werden.

Auch die verstärkte **Abstimmung der Wirtschafts- und Finanzpolitik** ist ein wichtiger Schritt. Wir brauchen in Europa eine Kultur der Haushaltsdisziplin und ein gemeinsames Herangehen an Probleme, die die Tragfähigkeit der Haushalte langfristig gefährden können.

Das bedeutet, dass wir auf europäischer Ebene auch über das Funktionieren und die Tragfähigkeit unserer **Sozialsysteme** sprechen müssen; insoweit hat die Bundesregierung als Initiatorin des **Euro-Plus-Paktes** den richtigen Weg eingeschlagen. Damit ist noch lange nicht die vollständige Harmonisierung erreicht; doch die Krise hat deutlich gemacht: Die Probleme eines Landes sind die Probleme der gesamten Europäischen Union.

(C) Wir müssen wissen: Das heute zur Debatte stehende Gesetz ist nur Teil einer Gesamtstrategie zur Sicherung der Euro-Zone. Dazu gehört auch der dauerhafte Europäische Stabilitätsmechanismus, der uns in Kürze beschäftigen wird. Er schafft die Möglichkeit, den Euro mit langfristig angelegten Maßnahmen auf den Erfolgsweg zurückzuführen. Dabei ist die **Beteiligung des Bundesrates unverzichtbar**. Auch das haben wir Länder gemeinsam deutlich gemacht und gesetzlich verankern können.

Für die Thüringer Landesregierung sage ich gern zu: Wir unterstützen das vorliegende Gesetz. – Herzlichen Dank.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat nun Ministerpräsident Bouffier (Hessen).

Volker Bouffier (Hessen): Herr Präsident! Meine Damen, meine Herren! Die Zeitschrift „Focus“ veröffentlicht heute das Ergebnis einer Umfrage, wonach sich 50 % der Bundesbürger die Wiedereinführung der D-Mark wünschen. Ich stelle das bewusst an den Anfang, weil mir wichtig ist, dass wir in der Debatte über das Gesetzespaket nicht aus dem Auge verlieren, dass das Vertrauen der Märkte wichtig, aber das **Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger** noch wichtiger ist.

(D) Wenn die Hessische Landesregierung heute dem Gesetz zustimmt, dann auch deshalb, weil die **Bundesregierung**, die Regierung der stärksten Volkswirtschaft Europas, **Handlungs- und Entschlussfähigkeit gezeigt** hat. Mit den Beschlüssen des Deutschen Bundestages und – nach allem, was wir sehen – des Bundesrates machen wir in breiter Übereinstimmung deutlich, dass wir nicht ratlos sind, sondern eine Vorstellung davon haben, wie wir dieser großen Herausforderung begegnen wollen. Ich bin froh über die gestrige Entscheidung des Deutschen Bundestages. Deshalb stimmt Hessen dem Gesetz heute zu.

Wir haben Interesse an den Entwicklungen der Finanzmärkte, aber nicht ausschließlich an diesen. Das Rhein-Main-Gebiet mit dem **Finanzplatz Frankfurt** ist der Bankenplatz unseres Landes. Dort haben die Deutsche Bundesbank und die Europäische Zentralbank ihren Sitz. Die Auswirkungen von Finanzmarktentwicklungen auf Europa und speziell auf Deutschland bündeln sich bei uns. Deshalb haben wir besonderes Interesse an zukunftsfähigen Lösungen.

Herr Kollege Kretschmann, ich bin voll bei Ihnen: Wir müssen immer wieder verdeutlichen, dass es um mehr geht als um Finanzmarkttechnik und Finanzmarktmechanismen. Europa als das große **Friedens- und Jahrhundertprojekt** darf nicht auf eine Begrifflichkeit reduziert werden, die die Bevölkerung nicht mehr versteht. Gelegentlich laufen wir Gefahr, dass wir nur noch unter uns kommunizieren, ohne dass die Bürgerinnen und Bürger mitbekommen, was wir meinen. Deshalb ist es sehr wichtig für mich, dass das große Projekt Europa nicht auf die kleine Münze

Volker Bouffier (Hessen)

(A) der Spekulationssteuer oder Ähnliches reduziert wird.

Bismarck wird der Satz zugeschrieben: Staaten haben keine Freunde, Staaten haben Interessen. – Es ist mir wichtig, gerade in dieser Debatte unseren Bürgerinnen und Bürgern deutlich zu sagen: Wenn wir darum ringen, was in dieser Zeit richtig ist, dann tun wir das nicht in erster Linie, um Griechenland oder wem auch immer zu helfen, sondern wir tun es in erster Linie in unserem eigenen Interesse. **Deutschland** als stärkste Wirtschaftsmacht Europas **hat überragendes eigenes Interesse an der Stabilität des Euro** bzw. der Währungsgemeinschaft; denn das ist die **Grundlage unseres Wohlstandes**.

Herr Kollege Kretschmann, Sie haben für ein neues Europa geworben. Das will ich aufgreifen, weil das ein Thema ist, über das wir in der Tat mit Engagement und Leidenschaft diskutieren sollten. Ich will zwei Punkte herausgreifen, an denen man sehen kann, dass wir mit dieser Thematik anders umgehen müssen, wenn wir das Vertrauen sowohl der Märkte als auch der Bürger nicht verspielen wollen.

Kollege Tillich hat darauf hingewiesen, dass die Ursachen der Krise nicht über Nacht entstanden sind. Meine Damen und Herren, sie werden auch nicht über Nacht beseitigt werden können. Der tiefere Grund ist doch klar: die dramatische **Überschuldung** vieler Volkswirtschaften, auch und gerade in Europa. Wenn man Lösungen anstrebt, die nicht zu Revolutionen oder dazu führen, dass Volkswirtschaften zugrunde gerichtet werden, dann muss man sich dazu bekennen, dass es **keinen Königsweg**, keine raschen Lösungen nach dem Motto: „Wenn wir an einer Schraube drehen, haben wir das Problem gelöst“ gibt. Ich halte es für falsch, im politischen Diskurs gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern den Eindruck zu erwecken, es gebe jemanden, der genau wisse, was wir in den nächsten Jahren alles zu tun hätten. Ich werbe darum, dass wir den Mut haben, diese Debatte zu beenden.

Kollege Beck hat die **„große Agenda“** eingefordert. Ich sage in aller Offenheit: Ich kenne keine. Insbesondere von denjenigen, die die „große Agenda“ ständig fordern, habe ich noch nie einen Vorschlag gehört, was denn in den nächsten Jahren konkret zu tun sei. Wer den Bürgern vorgaukelt, er habe die große Lösung, der mag sie vortragen. Hat er sie jedoch nicht, darf er andere nicht kritisieren. Wer permanent erklärt, es gebe die große Lösung, sie aber nicht auf den Tisch legt, der verkennt das Thema und trägt dazu bei, dass die Märkte kein Vertrauen haben. Viel schlimmer ist, dass die Bürger kein Vertrauen gewinnen; denn sie fordern zu Recht: Dann handelt doch bitte, ihr Politiker! Ihr erklärt doch permanent, ob vor Wahlen oder auf Parteitag, dass es der jeweils anderen Seite am Willen oder woran auch immer fehle, um die große, entscheidende Schlacht zu schlagen.

Ich wiederhole: Die Ursachen der Krise sind vielfältig und vor langer Zeit entstanden. Sie werden weder mit einer einzigen Maßnahme noch kurzfristig behoben werden können. Ich werbe darum, dass wir den

Mut haben, das den Bürgern zu sagen. Wenn wir jedes Mal erklären, wir hätten die Probleme gelöst, aber nach vier Wochen ankommen, um die Notwendigkeit einer neuen Lösung zu begründen, werden wir nicht sehr überzeugend sein. Ich will zwei Beispiele nennen, die zeigen, wie problematisch das Ganze ist. (C)

Es war auch heute – weniger von der SPD, aber sehr wohl von Herrn Kretschmann – ein leidenschaftliches Plädoyer für **Eurobonds** zu hören. Über Monate hinweg ist geradezu messianisch vorgetragen worden, diese seien die Lösung. Von einigen Befürwortern hat man lange nichts mehr gehört, insbesondere nachdem die Ratingagenturen erklärt hatten, dass sich die Bewertung von Eurobonds an der Bonität des schwächsten Mitglieds – also Griechenlands, nicht Deutschlands – orientiere. Damit wären sie schlechter bewertet als unsere heutigen Staatsanleihen. Das läge **nicht im Interesse Deutschlands**.

Wenn gefordert wird, dass wir in Europa Mechanismen finden, um eine geordnete Finanzwirtschaft zu erzwingen, dann sage ich: Ich bin dafür. Wenn aber ganz nebenbei in einem Halbsatz erwähnt wird, dass die Verträge geändert werden müssten, dann sollte man gelegentlich daran erinnern, dass wir für den letzten europäischen Vertrag zehn Jahre gebraucht haben. Ich finde es nicht redlich, wenn wir gegenüber unserer Bevölkerung, aber auch gegenüber den anderen Ländern so tun, als könne man das mit relativ schlichten Strichen erledigen, wenn man es nur wolle.

Ich kann die Ausführungen von Kollegen Seehofer nur unterstreichen: Eurobonds, wie bisher über sie diskutiert wurde, wären für Deutschland nicht vorteilhaft. Ich wüsste nicht, warum ich dafür stimmen sollte. (D)

Sie haben gefragt: Was für ein Europa soll es sein? Es muss ein Europa sein, in dem nicht die Soliden bestraft und die Unsoliden gefördert werden. Zahlreiche Länder haben bereits **Schuldenbremsen** eingeführt – bei uns in Hessen hat es 2011 sogar eine Volksabstimmung darüber gegeben –, deren Verwirklichung alle extrem fordern. Ich möchte kein Europa, in dem diejenigen, die besonders unsolide gewirtschaftet haben, aus ihrer **Haftung** entlassen werden. Das sagt nichts darüber aus, dass wir nicht einen Weg finden müssen, wie diese Länder eine wirtschaftliche Zukunft gewinnen können. Aber auch das wird nicht in wenigen Wochen gelingen. Ich werbe darum, dass wir in dieser Debatte besonnen und ehrlich bleiben.

Der **Konvent für Deutschland**, dem unter anderen der frühere Bundespräsident Roman Herzog und Herr von Dohnanyi angehören, hat uns am Mittwoch **Empfehlungen** gegeben. Ich gehe einmal darauf ein. Besonders schick fand ich den Vorspann: Die Mitglieder des Konvents seien in der Frage, was zu tun sei, genauso gespalten wie die Wissenschaft, die Publizistik, die Parteien, die Verbände. Es gibt nicht die Gemeinschaft, die nun sagt: Da muss es hingehen! Das sollten wir auch den Bürgern gegenüber nicht behaupten. Es gibt höchst unterschiedliche, ja

Volker Bouffier (Hessen)

(A) gegensätzliche Empfehlungen. Das enthebt die Politik nicht der Entscheidung. Aber wenn wir klug sind, erwecken wir nicht den Eindruck, als hätten wir heute schon die Lösung für alles.

Wir werben darum, dass das, was wir tun, überschaubar, kontrollierbar bleibt. Das heutige Gesetz hat einen großen Vorteil gegenüber den Maßnahmen der zurückliegenden 15 Monate: Die Hilfen für Portugal, Irland und Griechenland waren Ad-hoc-Maßnahmen ohne Regelwerk. Jetzt machen wir uns endlich auf, ein **Regelwerk** zu schaffen. Das ist der große Vorteil. Deshalb stimmen wir zu, ohne dass wir glauben, damit sei die Aufgabe erledigt.

Wir alle werben leidenschaftlich für Europa. Ich will auf eines hinweisen: Wir werden noch in sehr schwierige Diskussionen kommen. Das berühmte **Sixpack** – übersetzt: sechs Maßnahmen der Europäischen Kommission und des Europäischen Parlaments – enthält Sinnvolles und weniger Sinnvolles. Kollege Beck und alle anderen Redner haben es angesprochen: Wollen wir tatsächlich einen Regelmechanismus, mit dem die Leistungs- bzw. Handelsbilanzüberschüsse eines Landes zwangsweise gekappt werden? Was hieße denn das? Das **hieße, dass** die erfolgreichste Exportnation Europas – **Deutschland** – mit ihrer Automobilindustrie, ihrer Chemieindustrie und ihren sonstigen Branchen dank europäischer Beschlussfassung **gezwungen würde, ihre Exporte zurückzuführen**. Die **Folge** wären massive Verwerfungen in unserer Wirtschaft, massive **Verluste von Arbeitsplätzen und massive Steuerverluste**. Das kann vernünftigerweise niemand wollen.

(B) Dann wird uns empfohlen, den Binnenmarkt zu stärken; in der Erklärung einiger Länder kommt dieser Gedanke auf. Was hieße denn das? „Binnenmarkt stärken“ heißt: Konjunkturprogramme, Maßnahmen zur Ankurbelung der Binnenkonjunktur. Das kann, wie vor zwei Jahren, richtig sein. Aber in aller Regel erfolgt die Finanzierung mit Geld, das wir nicht haben. Eine **schuldengetriebene Binnenmarktstabilisierung** ist **ökonomisch Unsinn**. Wir, die Hessische Landesregierung, tragen mit Sicherheit keine Maßnahmen mit, die ein wirtschaftlich erfolgreiches Land zwingen, seine Exporte zurückzufahren, um anschließend mit neuen Schulden einen Binnenmarkt aufzubauen oder zu verstärken, um ein bilanzielles Gleichgewicht hinzubekommen.

An diesem schönen Beispiel mag man erkennen, dass die schlichte Hoffnung, nach Übertragung der Entscheidungskompetenzen auf die europäische Ebene werde automatisch alles besser, eine Fehlvorstellung ist.

Ich will einen zweiten Punkt nennen: Die Hessische Landesregierung gehörte nie zu denen, die glaubten, dass der Markt allein alles regele oder regeln solle – ganz und gar nicht. Der Markt braucht Regeln. Wer aber Regeln schafft, die die Gesetze des Marktes nicht beachten, wird immer scheitern.

Genau dazwischen liegt die Antwort: Wir brauchen nicht die Hektik des Tages, wir brauchen nicht jeden Tag einen neuen Vorschlag. Nötig sind Besonnenheit

und Klugheit. In einer Situation, in der nicht wir allein die Spieler sind, um die es geht, müssen wir **intelligente Instrumente einsetzen**. Diese dürfen nicht unbegrenzt sein – da hat Kollege Seehofer recht –, sondern wir müssen sie überschauen und nach den Maßstäben des Bundesverfassungsgerichts kontrollieren können.

Manch einer tritt leidenschaftlich für die **Finanzmarkttransaktionssteuer** ein. Das scheint die Wunderwaffe schlechthin zu werden. Ich warne uns davor zu glauben, damit hätten sich alle Probleme gelöst. Ein beachtlicher Teil des Finanzgeschehens ist nach allem, was ich sehe, von dieser Steuer nicht betroffen.

Ich möchte auf einen Punkt eingehen, für den wir ebenfalls eine sehr kluge Lösung brauchen. Eine will ich schon hinterlegen: Wer den eigenen Finanzstandort schwächt – Rhein-Main, Frankfurt – und London unbelastet lässt, muss wissen, was er tut. Deshalb müssen wir alles tun, um auch die Briten und den **Finanzplatz London einzubeziehen**.

Ein weiterer Punkt, Kollege Kretschmann – Kollege Beck ist gerade draußen –: In der gestrigen Sitzung des Wirtschaftsausschusses des Deutschen Bundestages hat die SPD-Fraktion wörtlich erklärt, sie unterstütze Kommissionspräsident Barroso bei der EU-Finanzmarkttransaktionssteuer. Das ist nicht wirklich neu, aber jetzt kommt ein schöner Satz: Die SPD unterstütze ausdrücklich sowohl eine solche Steuer als auch das Ziel, die Einnahmen der Steuer der EU-Kommission zuzuführen. – Ich wüsste gerne, ob das unsere gemeinsame Meinung ist. Hier gilt der alte Satz: Vertiefte Sachkenntnis verhindert die fröhliche Debatte. (D)

(Heiterkeit)

Es gibt noch vieles, was wir gemeinsam erörtern müssen und entscheiden wollen. Ich werbe darum, dass wir dies jenseits der üblichen Parteitagshetorik tun. Das wird der Sache nicht gerecht, und wir werden dadurch nicht erfolgreich sein.

Die gestrige Entscheidung ist aus meiner Sicht richtig. Sie hat die Handlungsfähigkeit dieses Landes, seiner Regierung und der sie tragenden Koalition gezeigt. Die Tatsache, dass die Opposition dem gefolgt ist – jedenfalls in wesentlichen Teilen –, hat nach innen wie nach außen bestätigt, dass wir in manchen Dingen viel näher beieinander sind, als man gelegentlich mit Blick auf die Agenda der Eitelkeiten und der Schlagzeilen vermuten kann.

Übrig bleibt: Wir werden relativ bald – Sie haben es angesprochen – wieder einiges zu entscheiden haben, nämlich wenn es um ESM und anderes geht. Wir werden z. B. über die Frage, wem die Erträge aus der Finanzmarkttransaktionssteuer zukommen sollen, muntere Debatten führen. Ich lese, dass die Einnahmen auf nationaler Ebene schon in den Haushaltsentwurf eingestellt sind. Das ist etwas anderes als das, was Herr Barroso will. Ich höre, dass viele Länder aus dieser Steuer ableiten, dass man damit nicht nur viele Spekulationsgeschäfte erschwert

Volker Bouffier (Hessen)

(A) – was richtig wäre –, sondern dass sie auch eine hervorragende Einnahmequelle ist. Das ist nicht zu kritisieren, wir sollten es aber ehrlich sagen.

Für mich bleibt festzuhalten: Wir werden diese Herausforderung nicht in der kleinen Münze der Tages- und Parteipolitik bestehen können. Das Land Hessen ist bereit, hier Mitverantwortung zu tragen.

Ich will abschließend sagen: Die **Erklärung aller Länder** dazu, wie die Bundesregierung, der Deutsche Bundestag und der Bundesrat miteinander umgehen sollten, ist ein **Kernstück der notwendigen Vertrauensbildung**; damit habe ich begonnen. Gelegentlich darf man darauf hinweisen, dass die Bundesrepublik Deutschland ein Zusammenschluss der Länder ist. Jenseits aller Fragen, ob das Gesetz nun zustimmungsbedürftig ist oder nicht, haben wir Regeln, und ich werbe darum, dass wir sie gerade in schwierigen Fragen einhalten.

Klug ist es, wenn wir möglichst breit, früh und intensiv in die Debatte gehen. Das ist kein Gnadenakt des Bundes, sondern eine Selbstverständlichkeit. Das Land Hessen, das als Finanzplatz mehr als andere Länder mit dem Finanzwesen verbunden ist, legt Wert darauf, dass wir im Sinne unserer gemeinsamen Erklärung mit dem Bund ein gemeinschaftliches Werk schaffen. Wir sind dazu bereit. – Ich danke Ihnen.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat nun Herr Ministerpräsident Dr. Haseloff (Sachsen-Anhalt).

(B)

Dr. Reiner Haseloff (Sachsen-Anhalt): Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! In den vorherigen Reden ist schon alles Wesentliche gesagt worden. Der Bundesrat stimmt heute sicherlich zu. Auch Sachsen-Anhalt stimmt zu.

Ich möchte in meiner noch wenige Stunden dauernden Funktion als MPK-Vorsitzender kurz darauf hinweisen, dass wir uns in der Ministerpräsidentenkonferenz 16 : 0 darin einig waren, dass wir auch in Zukunft frühzeitig in alle weiteren Prozesse eingebunden werden sollen. In § 5 ist die **Bund-Länder-Vereinbarung** vorgesehen. Ich möchte die Vertreter der Bundesregierung noch einmal eindringlich bitten, über das, was dem gestrigen Brief des Staatssekretärs Kampeter zu entnehmen ist, deutlich hinauszugehen und die Erwartungen, die wir damals bei der Behandlung in der Ministerpräsidentenkonferenz und im Bundesrat formuliert haben, aufzugreifen und zu erfüllen.

Das heißt, wir erwarten, dass die Bund-Länder-Vereinbarung so substantiiert ist, dass wir frühzeitig, parallel zu den Ausschussbehandlungen im Bundestag, bei allen Umsetzungsvorgängen, was diese Gesetzgebung angeht, einbezogen werden und mitsteuern können. Wir wissen, dass es eine Bundeszuständigkeit gibt. Aber auch Sie als Vertreter der Bundesregierung wissen, dass wir erhebliche Konsequenzen zu tragen haben, wenn in der Bundesrepu-

blik fachlich suboptimale Entscheidungen gefällt werden. Deswegen appelliere ich noch einmal eindringlich an Sie, § 5 auch innerhalb der Vereinbarungsschiene, die dazu führt, dass heute der Bundesrat zustimmt, um das Gesetz auf den Weg zu bringen, mit Leben zu erfüllen. Ich wünsche uns dabei viel Erfolg. – Herzlichen Dank.

(C)

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Frau Bürgermeisterin Linnert (Bremen).

Karoline Linnert (Bremen): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Das vorliegende Gesetz zur Änderung des Stabilitätsmechanismengesetzes wird die Freie Hansestadt Bremen unterstützen. In diesen Tagen, die durch ein hohes Maß an Nervosität geprägt sind, ist es wichtig, ein **Signal der Verlässlichkeit und Stabilität zu senden**. Ich erwarte, dass der Bundesrat mit seiner heutigen Entscheidung seinen Beitrag dazu leistet.

Allerdings – das muss man auch sagen – ist der Schaden groß, den die Bundesregierung und die Regierungsfractionen im Bundestag angerichtet haben, weil ihnen bis zum Schluss klare Positionierungen fehlten. Sie verkennen, worum es geht. Es geht um nichts Geringeres als um die **Verteidigung des Primats der Politik gegenüber den Märkten**, um nichts Geringeres als um den Beweis, dass unsere Demokratien in Europa in der Lage sind, solch schwere Krisen zu bewältigen.

Deutschland braucht dringend eine klare Linie in der sogenannten Schuldenkrise. Wir müssen endlich deutlich sagen: Wir lassen es nicht zu, dass sich eine große Anzahl von Anlegern gegen den Euro-Raum wendet. In dem Wettstreit der Währungsräume ist der Euro-Raum viel besser als sein Ruf. Meine sehr verehrten Damen und Herren, eine **gemeinsame Währung verpflichtet**. Das Grundprinzip muss lauten: Wenn die Euro-Zone von außen unter Beschuss genommen wird, hält sie nach außen zusammen. Ich sage aber auch in aller Deutlichkeit: Das befreit uns nicht von der Verantwortung, nach innen unsere Hausaufgaben zu machen und aufzuräumen.

(D)

Der häufigste Widerspruch gegen eine konsequente Verteidigungslinie nach außen kommt von Freunden der freien Marktkräfte. Sie befürchten, dass durch ein geschlossenes Auftreten aller Euro-Länder die disziplinierende Wirkung der Finanzmärkte auf die Staatshaushalte der einzelnen Mitgliedstaaten verlorenginge. In der aktuellen Ausgabe des „Spiegel“ wirft Bundesbankpräsident Jens Weidmann die Frage auf, ob es ein **besseres Disziplinierungsinstrument als die Märkte** gibt. Ich will Herrn Weidmann antworten: Ja, es gibt bessere Instrumente. Ich bin von der **Überlegenheit unserer politischen Prozesse und Institutionen** fest überzeugt. Die neuen **Schuldenregeln im Grundgesetz** und die **Reform des Stabilitätsrates** sind ein großer Schritt in Richtung auf solide Staatsfinanzen. Nebenbei gesagt: Die Griechen konnten sich trotz desolater Finanzlage sehr lange billig refinanzieren, ohne warnende und damit disziplinierende Signale zu emp-

Karoline Linnert (Bremen)

(A) fangen. Erst als das Kind schon längst im Brunnen lag, reagierten die Finanzmärkte, und die Zinsen stiegen.

Es ist deshalb die einzig richtige Antwort, die **Reihen nach außen zu schließen**. Dafür müssen wir einen effektiven Schutzschirm über der Euro-Zone aufspannen. Die heutigen Beschlüsse zur EFSF leisten dazu einen wichtigen Beitrag. Die Erhöhung des Rettungsschirms auf einen Garantierahmen von 440 Milliarden Euro, die Schaffung der Möglichkeit, Ländern bei der Rekapitalisierung von Banken zu helfen, und der Möglichkeit, auch auf dem Sekundärmarkt für Staatsanleihen tätig zu werden, sind ein richtiges Signal. Sollten diese Schritte aber nicht reichen, brauchen wir weitere. Die Einführung von **Eurobonds** gehört dazu. Wir brauchen die klare Ansage: In der Euro-Zone lassen wir es nicht zu, dass ein Staat aus der **Solidarität der Staatengemeinschaft** herausgebrochen wird.

Nach innen aufräumen heißt, einen konsequenten Weg aus der Staatsverschuldung zu gehen. Die **Abhängigkeit von den Finanzmärkten** lässt sich ausschließlich durch eine **Reduzierung der Staatsverschuldung** verhindern. Alle Länder der Euro-Zone müssen den Verpflichtungen einer soliden Haushaltspolitik nachkommen. Die **Reform des Stabilitätspaktes**, das sogenannte Sixpack, erfüllt hier eine wichtige **präventive Funktion**.

Zukünftig einen leistungsfähigen Stabilitätsmechanismus zu haben löst nicht heute die Probleme der hochverschuldeten Staaten. Mit Rettungsschirmen kann man immer nur Zeit kaufen, aber keine Probleme lösen. Wir erwarten von den betroffenen Ländern einen kompromisslosen Kurs hin zu einer soliden Haushaltspolitik. Drei Dinge sollten wir dabei nicht aus den Augen verlieren:

(B) Erstens. Wir sollten uns nicht anmaßen, die Musterländer Europas zu sein und alles besser zu wissen. Auch die **deutsche Schuldenstandsquote** ist in der **Krise enorm gestiegen**. Es wird noch lange dauern, bis wir hier das Vorkrisenniveau oder gar das 60-%-Ziel einhalten. Auch müssen wir erst einmal unter Beweis stellen, dass wir unsere Schuldenbremse im Grundgesetz auf Dauer einhalten können und wollen.

Zweitens. Wir dürfen die **betroffenen Länder nicht überfordern**. Eine erfolgreiche Konsolidierung öffentlicher Finanzen braucht Zeit. Insbesondere die Herausforderungen, vor denen die Griechen stehen, wie der Aufbau einer funktionierenden Steuerverwaltung oder die Entwicklung eines neuen ordnungspolitischen Rahmens für die private Wirtschaft, sind nicht innerhalb von Monaten zu bewältigen. Es ist **Aufgabe für ein ganzes Jahrzehnt**. Der schon geleisteten Reduktion des Defizits ist Respekt zu zollen. Dies sollten wir in unseren Debatten berücksichtigen.

Drittens. Bei allen Anstrengungen zur Konsolidierung der öffentlichen Finanzen im Euro-Raum dürfen wir nicht vergessen, dass eine positive wirtschaftliche Entwicklung und gesunde Staatsfinanzen zusammen-

mehören. Deshalb ist die Konsolidierung der nationalen Haushalte mit einer **nachhaltigen Wachstums- und Wettbewerbsstrategie** zu verbinden. Die Herausforderungen des Klimawandels, der Energiewende und des ökologischen Umbaus unserer Volkswirtschaften bieten eine ökonomische Chance.

Der Weg zurück zu mehr Stabilität setzt eine Finanzmarktregulierung voraus, die ihren Namen verdient. Wir brauchen endlich eine **Finanztransaktionssteuer**, eine **europäische Ratingagentur** und ein **europaweites Verbot von Leerverkäufen**.

Die Erweiterung des Rettungsschirms leistet einen wichtigen Beitrag zur Stabilität im Euro-Raum. Sollte sich die Lage weiter verschärfen, statt sich zu beruhigen, müssen wir offen sein für weitere Instrumente. Die Zustimmung zum vorliegenden Gesetz ist im Interesse Deutschlands.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Minister Bode (Niedersachsen).

Jörg Bode (Niedersachsen): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Heute sind wir nicht wegen Griechenland zusammengekommen. Wir sind heute zusammengekommen, um die elementaren Interessen der Bundesrepublik Deutschland und ihrer Länder zu vertreten und darüber zu diskutieren, wie wir den Wohlstand, den wir durch den Euro bekommen haben, nachhaltig sichern können.

Deshalb, so glaube ich, müssen wir bei der einen oder anderen Aussage aufpassen, Herr Kretschmann. Ich widerspreche Ihnen ausdrücklich, dass die europäische Idee – so haben Sie es in Ihrem Beitrag dargestellt – gefährdet sei, wenn es den Euro nicht gebe. Die **europäische Idee ist mehr als nur eine Währung**. Sie wird auch in den Ländern der Europäischen Union gelebt, die heute noch nicht über den Euro verfügen. Sie wurde auch gelebt, als es den Euro noch nicht gab. Es ist richtig – deshalb müssen wir aufpassen –, dass ein Scheitern des Euro fatale Folgen für unseren Wohlstand in der Europäischen Union, aber auch in der Bundesrepublik Deutschland hätte. Ein Scheitern des Euro hätte auch fatale Folgen für die Freizügigkeit der Menschen und unserer Gesellschaft. Aber die europäische Idee ist mehr als nur eine Währung.

Wir sind heute zusammengetreten, weil wir einige Strukturfehler, die es bei der Einführung des Euro gegeben hat und die seine heutige Konstruktion noch aufweist, korrigieren müssen. Damit tragen wir dazu bei, dass die Stabilität unserer Währung dauerhaft gesichert ist.

Grundlage für die Einführung des Euro war der **Stabilitäts- und Wachstumspakt** als gemeinsames Regelwerk für alle. Alle Mitgliedstaaten haben sich damals verpflichtet, bestimmte Verschuldungsgrenzen einzuhalten. Darauf beruhte auch das Regelwerk des No-Bailout, nach dem wir uns gegenseitig nicht auslösen dürfen. Das Vertrauen der Finanzmärkte und der Kreditgeber gegenüber den Euro-Staaten

(C)

(D)

Jörg Bode (Niedersachsen)

(A) gründete darauf, dass sie den Wachstumspakt einhalten. Dieser ist mehr als 100-mal **von vielen Mitgliedstaaten gebrochen worden**, übrigens auch von der Bundesrepublik Deutschland, und zwar dauerhaft. Wir sind nicht der Musterschüler, als der wir manchmal dargestellt werden. Wir haben schlicht und ergreifend nur Glück gehabt, dass wir rechtzeitig umgekehrt sind. Darüber wird manchmal vergessen, dass es Deutschland war, das – damals unter einer anderen Bundesregierung – aktiv dafür geworben hat und dafür eingetreten ist, dass diese Grundlage des Euro außer Kraft gesetzt wird.

Das heißt, wir tragen auch ein gehöriges Maß an Verantwortung für die heutige Situation und müssen dieser Verantwortung gerecht werden. Deshalb müssen wir **mit gutem Beispiel vorangehen**. Das hat der Deutsche Bundestag durch die Einführung einer **Schuldenbremse** getan. Auch viele Länder in Deutschland haben sie in ihren Verfassungen verankert. Es wäre hilfreich, wenn die Euro-Länder in Bezug auf ihre Verfassungen ähnlich agierten wie Deutschland.

Um das Vertrauen der Finanzmärkte und der Kapitalgeber zurückzugewinnen, müssen wir **Automatismen finden, die nicht** – wie in der Vergangenheit – **politisch beeinflusst werden**. Es müssen **Sanktionen für unsoliden Haushalten** vorgesehen werden, die tatsächlich etwas bewirken und nicht durch einfache politische Entscheidungen außer Kraft gesetzt werden können.

(B) Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist aber nicht ausreichend, nur von Haushaltsdisziplin und Haushaltskonsolidierung zu sprechen. Wenn ein Land permanent nicht wettbewerbsfähig ist, dann kann es das Schuldenproblem durch noch so viel Sparen nicht lösen. **Mit Einsparungen müssen wirtschaftliche Reformen einhergehen**. Sie sind in der heutigen Zeit vielleicht noch wichtiger, damit Länder wie Griechenland wieder auf den Weg zum Wohlstand zurückfinden können. Das bedeutet, dass dort Reformen durchgeführt werden müssen: am Arbeitsmarkt, an sozialen Sicherungssystemen, im Arbeitsrecht, im Steuerrecht. All dies muss rasch erfolgen, wenn es funktionieren soll.

Eines reicht allerdings nicht aus: Es wird immer gesagt – auch Bundesfinanzminister Schäuble hat es getan –, dass die Finanzmärkte heute anders sind, als sie es vielleicht noch vor drei Jahren waren. In der Öffentlichkeit wird manchmal der Eindruck erweckt, die Finanzmärkte seien so etwas wie die „dunkle Seite der Macht“, wie Darth Vader mit Laserschwert, der versucht, Ländern die finanzielle Grundlage zu entziehen. Meine sehr geehrten Damen und Herren, das ist nicht der Fall. Finanzmärkte dienen Politik und Gesellschaft bzw. sie sollten und müssen ihnen dienen, nicht umgekehrt. Wer sich jedoch in die Abhängigkeit der Finanzmärkte begibt, um politische Interessen leichter durchzusetzen oder politische Entscheidungen leichter umsetzen zu können, muss damit rechnen, dass sie so reagieren, wie Märkte nun einmal reagieren, und sich gegen ihn wenden. Deshalb müssen wir dahin kommen, dass das **Vertrauen**

der Finanzmärkte in die Staaten, die sich noch nicht so weit in Abhängigkeit begeben haben und den Weg zur Tugend zurückfinden wollen, **wiederhergestellt wird**. (C)

Man kann der Auffassung sein, dass man das durch eine **Finanztransaktionssteuer** schafft. Ich persönlich habe daran Zweifel; denn sie ist eher geeignet, bestimmte Instrumente zu verteuern, aber nicht so sehr geeignet, sie unmöglich zu machen. Sie ist für viele – das muss man ehrlich sagen – vielleicht auch ein Instrument zur **Erhöhung der Einnahmen**. Ihr Aufkommen ist von allen schon mehrfach ausgegeben worden, bevor sie überhaupt eingeführt worden ist. Das erinnert ein bisschen an die Diskussion, die in den Haushaltsdebatten vergangener Jahre über den „Jäger 90“ geführt worden ist.

Wir dürfen nicht vergessen, wer eine solche Steuer eigentlich zahlt. Sie ist nichts anderes als die Mehrwertsteuer auf Finanzmarktprodukte, und die Mehrwertsteuer wird vom Endkunden, vom **Verbraucher bezahlt**. Das müssen wir ebenfalls sagen.

Wir brauchen noch Veränderungen. Man kann den Weg gehen, den Herr Beck oder Herr Kretschmann dargestellt haben, indem man von der Grundkonstruktion der Finanzierung her ein anderes Europa schafft: hin zu einem **Bundesstaat** mit gemeinschaftlichen Schulden – seien es Eurobonds oder wie auch immer man es ausgestaltet – und mit einer gemeinsamen Finanz- und Wirtschaftsregierung oder -politik. Dann stellt sich für uns die Frage: Was für eine Wirtschaftspolitik soll das sein? Wollen wir nicht die soziale Marktwirtschaft, die Deutschland so erfolgreich gemacht hat, sondern vielleicht staatlichen Einfluss auf die Wirtschaftspolitik, wie Frankreich es praktiziert hat? Ich jedenfalls möchte das nicht. (D)

Wie soll die Finanzpolitik aussehen? Soll sie so aussehen, wie sie der Deutsche Bundestag jüngst beschlossen hat, aber in den anderen Euro-Ländern nicht praktiziert wird, nicht eingeführt ist? Auch diese Frage ist offen. Ist es in unserem Interesse, dass sich angesichts der finanziellen Situation in Deutschland – auch wir haben keine ausgeglichenen Haushalte – die Finanzierungskosten – übrigens auch der Länder – dramatisch verteuern? Wenn man von 47 Milliarden Euro **Mehrkosten für Zinsverteuerungen bei der Einführung von Eurobonds** ausgeht, dann ist das natürlich ein Problem. Ich will nicht behaupten, dass diese Zahl stimmt. Aber es wird auf jeden Fall ein hoher **zweistelliger Milliardenbetrag** sein.

Es fehlen übrigens Regeln für Staaten, die Eurobonds oder gemeinschaftliche Schulden haben und die gezwungen sind, die Stabilitätskriterien einzuhalten. Es ist richtig, Zinsen und Märkte können disziplinierende Wirkung haben. Das hat in der Vergangenheit bei dem einen oder anderen allerdings nicht ausgereicht, weil die Mechanismen des Stabilitätspakts nicht angewandt worden sind.

Das Gesetz wird eine besondere Problemlage beenden: Dies betrifft die **Rolle und die Funktion, die die Europäische Zentralbank** in den vergangenen

Jörg Bode (Niedersachsen)

(A) Monaten **wahrgenommen hat**. Die EZB ist seit dem Höhepunkt der Krise in Griechenland einen Weg gegangen, den die Deutsche Bundesbank früher nicht gegangen wäre. Das **Aufkaufen von Staatsanleihen** war aus meiner Sicht ein **fataler Fehler** in Bezug auf Geldwertstabilität. Diese hat in der Bundesrepublik Deutschland übrigens immer noch Verfassungsrang. Wenn wir die **politische Unabhängigkeit der EZB** jetzt nicht **wiederherstellen**, haben wir ein dauerhaftes Problem. Die EZB darf nicht als Ersatz-Eurobond fungieren. Sie muss wieder zu der Politik zurückkehren, die versprochen worden ist, als wir den Euro eingeführt haben: Sie ist gegenüber den Bürgern der Inflationsbekämpfung und der Geldwertstabilität verpflichtet. Andernfalls wird es zu einer großen Vertrauenskrise kommen.

Zu einem **Europa der Vielfalt**, so wie es der Vertrag von Lissabon und das Regelwerk zur Euro-Einführung vorsehen, gehört die **Eigenverantwortung der Mitgliedstaaten**, übrigens auch die **Eigenhaftung der Mitgliedstaaten**, angereichert um Instrumente für die Länder, die unverschuldet in Schwierigkeiten gekommen sind oder aber ernsthafte Anstrengungen unternehmen, um aus den Schwierigkeiten herauszukommen, und Unterstützung brauchen. Es ist richtig, dass wir Instrumente dafür heute einführen. Die Richtung stimmt.

In der Europäischen Union ist das sogenannte **Six-pack** auf den Weg gebracht worden. Auch hier stimmt die Richtung. Ich stimme dem Bundesland Hessen vollkommen zu, dass da nicht alles so ist, wie wir es uns vorstellen. Aber dass jetzt ernsthaft der Versuch gemacht wird, diese Regeln auf den Weg zu bringen, ist richtig und wichtig. Wir wollen nämlich hinkommen zu einer **Stabilitätsunion, nicht zu einer Schuldenunion**.

Ehrlicherweise muss man sagen: Wenn wir das Europa der Vielfalt wollen, das bisher die Grundlage bildet – das können wir nicht einfach durch eine Vertragsänderung von heute auf morgen verändern; das geht nicht so schnell, wenn man es überhaupt will –, dann müssen wir für den Fall vorsorgen, dass es ein Land einmal nicht schafft. Was soll mit einem Land geschehen, das es vielleicht bewusst nicht schaffen will oder das es nicht mehr schaffen kann, weil es in der Vergangenheit falsch gewirtschaftet hat? Wir müssen **Verfahren finden, die eine Umschuldung, Abwicklung, Insolvenz** – wie immer man es nennen will – in einer gemeinsamen Währungszone **ermöglichen**. Da das Neuland ist, müssen wir über die Frage diskutieren: Wie steht es um **Schuldenstreichung, Fälligkeitsstreckung, Zinssenkung**, Kombination mit **Gläubigerhaftung**? Das ist eine wichtige Aufgabe, für die es keine einfache, auf der Hand liegende Lösung gibt. Hier haben wir noch viel zu tun.

Wir dürfen keine Angst davor haben. Wenn man eine angeblich alternativlose Aktion an die andere kettet und die Erfolge, die man vorher versprochen hat, am Ende nicht eintreten, entsteht bei den Bürgern wie auf den Finanzmärkten ein viel größerer Vertrauensverlust, als wenn man einmal sagt: Wir haben einen Weg gewählt, mit dem wir Neuland be-

treten. Wir versuchen ihn so auszugestalten, dass die Gefahren minimiert werden. Das ist besser als ein „Weiter so!“. Das hilft niemandem. Wenn Sie privat überschuldet sind, nützt es Ihnen nichts, wenn Ihnen Ihr Nachbar Geld gibt, weil Sie Ihr Einkommen nicht erhöhen können, um die Kredite zurückzuzahlen. Das heißt, wir müssen diesen Weg verantwortungsvoll ausgestalten.

Ich finde es sehr interessant, dass Peer Steinbrück gestern Abend in den „Tagesthemen“ erklärt hat, die Politik respektive die Bundesregierung müsste den Bürgern die Wahrheit sagen, und die Wahrheit sei, dass **Griechenland** kurz vor der Insolvenz stehe. In der Tat, viele Volkswirtschaftler sagen – der Rat der Weisen, die EZB –, dass es für Griechenland sehr wahrscheinlich keinen anderen Weg geben wird als den, den Peer Steinbrück aufgezeigt hat. Umso wichtiger ist es, dass wir keine politischen Showkämpfe führen, sondern gemeinsam an diesem Weg arbeiten und Regularien dafür finden. Mathematisch gesehen ist es, wenn man ehrlich ist, für Griechenland in der Tat sehr unwahrscheinlich, wenn nicht gar unmöglich, das 60-%-Ziel der Maastricht-Kriterien aus eigener Kraft zu erreichen.

Wir haben vieles zu dem Gesetzespaket und zu den **Forderungen** gehört – insbesondere des Landes Bayern –, was richtig und wichtig ist. Das gilt etwa für die Forderung, dass Gewährleistungen nur dann übernommen werden, wenn es mit Blick auf die Stabilität der Währung unumgänglich ist, nicht wenn es um ein einzelnes Mitgliedsland geht. Natürlich dürfen Notkredite nur Ultima Ratio sein. Wir wollen den IWF beteiligen. Wir müssen die Marktmechanismen nicht komplett außer Kraft setzen. Ich denke etwa daran, dass ein Land von der EFSF oder vom ESM günstigere Kredite bekommen kann als am Markt und diese einfach nur aus Gründen des Zinsvorteils nachfragt.

Es gibt eine Frage, über die in den vergangenen Tagen viel diskutiert worden ist: **Soll das Gesetz dazu ermächtigen, das Volumen durch Maßnahmen und Tricks an den „bösen“ Finanzmärkten auszuweiten?** Dazu kann ich der Bundesregierung und dem Bundestag nur eines sagen: Wer die Instrumente des Finanzmarktes gerade in diesen Bereichen kritisiert, darf nicht selber zu diesen Instrumenten greifen, um eine Krise zu beenden. Das ist so, als wollten Sie eine Bombe entschärfen, indem Sie eine andere Bombe zünden. Die Bombe ist dann zwar zerstört, aber es wurde ein wesentlich größerer Schaden ausgelöst. Genau deshalb kann ich an die Bundesregierung nur appellieren, davon Abstand zu nehmen. Das wäre nicht sinnvoll. Dadurch würde das Vertrauen nicht erhöht, sondern es würde das Gegenteil erreicht.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, es ist viel über die **Informations- und Beteiligungsrechte des Bundesrates** sowie über die Informationspflichten der Bundesregierung gesprochen worden. Ich begrüße es, dass die Bundesregierung in den vergangenen Wochen deutliche Schritte auf den Bundesrat zugemacht hat. Ich hätte mir gewünscht, dass der Bundestag gleich im Gesetzgebungsverfahren die Ausgestal-

(C)

(D)

Jörg Bode (Niedersachsen)

(A) tung vorgenommen oder dass die Bundesregierung hier heute deutlich erklärt hätte, dass der Bundesrat selbstverständlich frühestmöglich zu informieren ist. „Frühestmöglich“ heißt übrigens auch: immer nach Maßgabe von **Geheimhaltungspflichten** und in Bezug auf technische Möglichkeiten zur Umsetzung einer Maßnahme. Das kann in einzelnen Fällen durchaus nachträgliche Information bedeuten, wenn es nicht anders geht, aber es muss dem Bundesrat möglich sein, Stellung zu nehmen. Wenn die Bundesregierung von unserer Stellungnahme abweicht, dann ist es, denke ich, selbstverständlich, dass wir ein Anrecht darauf haben zu erfahren, warum sie es getan hat.

Wir werden beim ESM intensiver darüber diskutieren. Ich kann nur empfehlen, den Bundesrat bereits im Vorfeld in diese Prozesse einzubinden bzw. ihn zu berücksichtigen. Wir sind nämlich ebenfalls ein Organ der Gesetzgebung in Deutschland, und so wollen wir behandelt werden.

Vizepräsident Jens Böhrnsen: Das Wort hat Minister Machnig (Thüringen).

Matthias Machnig (Thüringen): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf mich am Anfang bei all denjenigen bedanken, die in der Debatte eines deutlich gemacht haben: Europa ist mehr als der Euro, aber es ist klar, dass wir ein Europa mit Euro brauchen.

(B) Ich stimme ausdrücklich dem baden-württembergischen Ministerpräsidenten zu, der formuliert hat: Ein Europa im 21. Jahrhundert, das handlungsfähig sein, sich in der Globalisierung behaupten und ökonomisch von Bedeutung sein will, braucht eine gemeinsame Währung.

Die Idee Europa kann vielleicht ohne den Euro bestehen. Allerdings wird Europa ökonomisch und politisch in einer globalisierten Ökonomie nur handlungsfähig sein, wenn wir den Euro erhalten und stabilisieren. Deswegen ist, meine ich, richtig, was in den vergangenen Wochen auf den Weg gebracht worden ist.

Wir haben im vergangenen Jahr gelernt, dass das Grundprinzip gilt: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben oder den bestrafen die Märkte. Das, was wir heute erleben, ist eine Folge dessen, dass wir **ein Jahr lang nicht konsequent gehandelt** haben. Das bedeutet, dass das, was wir jetzt an Maßnahmen auf den Weg bringen, im Zweifelsfall teurer sein wird als das, was man eher hätte tun müssen.

Die **Maßnahmen**, die wir heute einleiten, sind **notwendig, aber nicht hinreichend**. Ich kann an das anschließen, was Herr Bouffier gesagt hat. In der Tat hat niemand das Grand Design der Krise. Allerdings gilt auch: Wer zu lange gewartet und notwendige Entscheidungen aufgeschoben hat, ist seiner Verantwortung nicht in dem Maße gerecht geworden, wie es notwendig gewesen wäre. Deswegen sollten wir heute nicht den Eindruck erwecken, dass mit dem Gesetz, das wir verabschieden, die Probleme gelöst

seien. Vielmehr stellen wir über den Stabilitätsmechanismus, der eingezogen wird, wieder ein **gewisses Maß an Handlungsfähigkeit** her. Das kann man daran erkennen, dass die nächste Maßnahme schon kommt: der ESM. Er muss kommen, weil wir einen dauerhaften Stabilitätsmechanismus in Europa brauchen.

Bei aller Notwendigkeit der Entscheidung, die wir heute treffen, muss es erlaubt sein, darauf aufmerksam zu machen, dass die strukturellen Probleme, die wir haben, damit nicht gelöst werden. Darauf will ich gerne kurz zu sprechen kommen.

Das erste strukturelle Problem lautet: Wir müssen eine **neue Balance zwischen Real- und Finanzwirtschaft herstellen**. Das ist die überragende politische Aufgabe. Ich will dazu nur zwei Zahlen beleuchten: Im Jahr 2010 sind auf den internationalen Finanzmärkten 990 Billionen Dollar gehandelt worden, auf den außerbörslichen Derivatmärkten 660 Billionen Dollar. Das Weltsozialprodukt beträgt 60 Billionen Dollar. Das heißt, die Finanzwirtschaft hat ein Vielfaches der Realwirtschaft. Eines kann man heute sagen: Wenn dies zumindest nicht redimensioniert wird, sind weitere Krisen strukturell nicht zu verhindern.

Deswegen brauchen wir eine Politik, die in den nächsten Jahren auf eine Stärkung der Realwirtschaft, d. h. auch auf eine **Beschränkung des Finanzsektors** setzt. Dazu sind viele Maßnahmen genannt worden. Ich nenne z. B. das Thema **Finanzmarkttransaktionssteuer**. Niemand behauptet, das sei die Lösung; ich habe niemanden gehört. Wer sie ablehnt, muss zumindest erklären können, warum wir Mehrwertsteuer auf Babynahrung und auf andere Produkte erheben, nicht aber auf bestimmte hochgefährliche Produkte auf dem Finanzmarkt. Ich meine, wir brauchen da eine klare Haltung.

Wir brauchen auch eine **Beteiligung der Banken an den Folgen ihres Handelns**. Ich kenne kein anderes Instrument als dieses. Wir benötigen in den nächsten Jahren darüber hinaus **Finanzierungsinstrumente für Wachstumsimpulse**. Auch dafür müssen wir eine Finanzmarkttransaktionssteuer einführen.

Das Thema „Leerverkäufe“ ist genannt worden. Ich bin dafür, dass **Leerverkäufe dauerhaft verboten** werden. Ich gehe sogar einen Schritt weiter: George Soros hat in diesen Wochen gefordert, dass wir auch **CDS-Produkte verbieten**, die es z. B. erlauben, auf den Niedergang von Staaten zu wetten. Solche Produkte haben wirtschafts- und finanzpolitisch keinen Sinn. Ich bin ausdrücklich dafür, dass man solche Produkte am Markt nicht zulässt.

Die zweite wichtige Maßnahme ist: Wir müssen bei der **Bankenregulierung** vorankommen. Wir müssen nüchtern zugeben: Das ist nicht gelungen. Wir müssen dort mehr Gas geben. Ich weiß – das ist kein Vorwurf an die Bundesregierung –, dass das in Europa nicht leicht ist; denn es gibt unterschiedliche Interessen. Dennoch muss das Thema ganz oben auf der Tagesordnung stehen. Sonst werden wir nicht in der Lage sein, das Problem zu lösen.

(C)

(D)

Matthias Machnig (Thüringen)

(A) Drittens. Von Herrn Bode und anderen Rednern ist angesprochen worden, man müsse nun über sehr weit reichende Maßnahmen reden, auch über **Schuldenschnitte**. Das kann man tun. Ich will nur auf ein winziges Problem aufmerksam machen: Wenn wir über einen Schuldenschnitt reden, müssen wir das Problem lösen, dass der Bankensektor in Europa unterkapitalisiert ist. Der IWF und die Deutsche Bank beziffern die Unterkapitalisierung im Bankensektor auf 200 bis 300 Milliarden Euro. Wer einen Schuldenschnitt vorschlägt, ohne dieses Problem zu lösen, löst einen Dominoeffekt im Bankensektor aus. Deswegen muss derjenige, der das fordert, auch dazu bereit sein, wieder Ordnung auf dem Bankensektor zu schaffen, d. h. eine **ausreichende Kapitalausstattung der Banken** zu ermöglichen. Das ist die **Voraussetzung**, um über solche Instrumente nachdenken zu können.

Nun das vierte strukturelle Problem, vor dem wir stehen – ich bin Herrn Bode durchaus dankbar für das, was er vorhin angesprochen hat –: **Sparen allein produziert kein Wachstum**. Wer in Europa vorankommen will, muss über Wachstumspolitik nachdenken. Im Übrigen ist es falsch anzunehmen, das sei nur über Konjunkturprogramme möglich. Man könnte z. B. eine **andere Lohnpolitik** machen. Auch das wäre ein Beitrag, Wachstumskräfte auf dem Binnenmarkt zu stärken.

Wir brauchen in Europa den Doppelklang von **Konsolidieren und Investieren**. Dazu ist ein Finanzierungsmechanismus erforderlich. Ich behaupte nicht, dass mir die Vorschläge von Herrn Barroso zusagen, aber sie sind zumindest ein Diskussionsbeitrag, den man ernst nehmen muss. Wenn man aus dem Dilemma herauskommen will, muss man die Frage beantworten, wie man Wachstumskräfte in Griechenland und in anderen Regionen stärken will. Neben allen Konsolidierungsmaßnahmen, die notwendig sind – dem stimme ich ausdrücklich zu –, muss es ein **Zukunfts- und Wachstumsprogramm** geben.

Ich will das fünfte strukturelle Problem ansprechen. Alle sagen – zu spät, aber immerhin! –, dass wir endlich eine **Wirtschaftsregierung** brauchen, weil man auf Grund der Konstruktion des Euro die Erfahrung gemacht habe, dass man Geldpolitik nicht ohne gemeinsame Fiskalpolitik und ohne Abstimmung im wirtschaftspolitischen Bereich machen könne. Ich stimme dem ausdrücklich zu. Aber bislang gibt es keine bzw. nicht wirklich umfassende Vorschläge. Frau Merkel und Herr Sarkozy haben vorgeschlagen, das in der Euro-Zone zu machen; Herr Barroso schlägt vor, es im Kontext der EU der 27 zu machen. Es ist jedoch nicht klar, welche Aufgaben eine solche Wirtschaftsregierung übernehmen soll.

Ich stimme allen Rednern zu, auch dem Ersten Bürgermeister aus Hamburg, die gesagt haben: Es geht nicht an, dass darüber verhandelt und dann festgelegt wird, dass die **deutschen Exportüberschüsse** mal eben reduziert werden. Das ist kein Beitrag zu einer vernünftigen wirtschaftspolitischen Diskussion und auch kein Beitrag dazu, eine Wirtschaftsregierung auf den Weg zu bringen.

(C) Aber wir müssen definieren, was das heißt. Ausschließlich darüber zu reden, dass wir Renten- und Sozialsysteme in bestimmten Ländern redimensionieren, wird nicht ausreichen. Es geht vielmehr darum: Wie machen wir intelligente **Industriepolitik**? Wie machen wir **Wachstumspolitik**? Wie machen wir eine vernünftig abgestimmte **Steuerpolitik**? Dazu gehört, dass wir den Iren und anderen sagen: Euren **Steuerdumpingwettbewerb** machen wir nicht mehr mit! Auf diese Maßnahmen müssen wir uns verständigen. Nur dann werden wir in der Lage sein, die strukturellen Herausforderungen in den nächsten Jahren zu bestehen.

(Vorsitz: Amtierender Präsident Winfried Kretschmann)

Mir ist es sehr wichtig, dass es in Deutschland weiterhin einen **Grundkonsens** dahin gehend gibt, dass wir in der Lage sind, dieses Thema über Parteigrenzen hinweg zu einer gemeinsamen Sache zu machen. Manche Debattenbeiträge, die ich in den vergangenen Wochen gehört habe, haben mich zumindest nachdenklich gemacht. Ich war mir nicht mehr ganz sicher, ob sie diesem Ziel dienen und ob wir in der Lage sind, rasch zu handeln. Nach einer wochenlangen Diskussion innerhalb der Bundesregierung, der Regierung des wirtschaftlich stärksten Landes in Europa, war nicht klar, welche Mehrheit in dieser Frage herauskommt. Das war kein Beitrag zur Stabilisierung des Euro. Wir brauchen Mechanismen, damit wir den Euro stabilisieren können. Ich wünsche mir politische Diskussionsprozesse, die insgesamt zur Beruhigung beitragen. Es muss darum gehen, den Grundkonsens zu **erhalten**.

(D) Das ist heute sicherlich nicht die letzte Diskussion zu diesem Thema; viele werden folgen. Das nächste Thema ist der **ESM**. Es geht nicht um Blankoschecks. Ich sage klar: Wenn im Vorfeld von Bundesratssitzungen **rote Linien** definiert werden, was geht und was nicht geht, und zwar vor dem Hintergrund, dass wir, wie wir alle wissen, heute einen Mechanismus verabschieden, von dem der eine oder andere sagt, man brauche eben einen Leverage-Mechanismus, weil das Volumen eventuell nicht ausreicht, dann zeugt das nicht gerade von Vertrauen. Vor allem wenn das aus einem Land kommt, das die Bundesregierung mitträgt, weiß man nicht, wie lange Kanzlermehrheiten, die es gestern noch gab, eigentlich halten.

Diese Diskussionen sind wichtig, aber sie müssen so geführt werden, dass wir mit Blick auf die Krise insgesamt handlungsfähig bleiben. Die wichtigste Erkenntnis für mich ist – damit will ich schließen –: Wir müssen entschieden handeln, und zwar nicht zu spät. Denn wer zu spät kommt, den bestrafen die Märkte, und wer zu spät handelt, der muss einen höheren Anteil zahlen. Ich meine, es ist in unserem gemeinsamen Interesse, diese Fragen rechtzeitig auf die Tagesordnung zu setzen und rechtzeitig Entscheidungen im Interesse Deutschlands und Europas herbeizuführen. – Herzlichen Dank.

Amtierender Präsident Winfried Kretschmann:
Danke schön!

Das Wort hat Minister Christoffers (Brandenburg).

(A) **Ralf Christoffers** (Brandenburg): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Da das Gesetz nicht zustimmungsbedürftig ist, wird das Land Brandenburg ihm nicht widersprechen, sondern es unterstützen.

Wir sprechen über eine Thematik, die die öffentliche Debatte seit Jahren mitbestimmt. Wir haben 2008 systemrelevanten Banken und Finanzdienstleistungen mit Steuermitteln aus der Krise geholfen. Es gab damals keine Alternative. Heute werden Staaten der Euro-Zone, die in einer schwierigen Situation sind, vor einer noch komplizierteren Entwicklung bewahrt und mit Steuermitteln gerettet.

Wir machen aber auch deutlich, dass wir **an den Grenzen** der Möglichkeiten **angekommen** sind. Was bisher und während der heutigen Debatte geschehen ist, war kein Vorgriff, keine politische Vorausschau. Vielmehr hat Politik auf Entwicklungen reagiert, und zwar zum Teil sehr langsam.

Wenn der Bundesrat das Gesetz unterstützt, ist das ein erster Schritt. Aber er wird nicht ausreichen. Herr Seehofer hat heute Morgen davon gesprochen, dass es eine Grenze geben muss. Ich will ehrlich sagen: Wenn wir zu einer Regulierung kommen wollen, können wir uns **keine Denkverbote** auferlegen. Denkverbote haben in der Vergangenheit dazu geführt, dass Politik zum Teil auf die Entwicklungen im Finanzbereich nicht rechtzeitig reagiert hat.

Es gibt keine Modellvorstellungen, was geschieht, wenn ein Land aus der Euro-Zone herausbricht. Ich bin mir sicher, dass die Gefahr, die für die Stabilität des Euro-Raums davon ausgehen könnte, so groß ist, dass wir gemeinsam darüber entscheiden müssen, wie das Primat der Politik in Bezug auf einen Regulierungsmechanismus umgesetzt wird.

(B) Ich unterstütze die Auffassung von Herrn Ersten Bürgermeister Scholz, dass über drei Grundprobleme debattiert werden muss. Das hat eine Konsequenz: Wir werden in den nächsten Monaten auch über das **Verhältnis zwischen EU und Nationalstaaten** reden müssen. Wir werden über Kompetenzen reden müssen. Ohne **Übertragung von Kompetenzen** werden wir eine europäische Regulierung nicht ausgestalten können. Das wird keine einfache politische Diskussion sein. Aber wir sollten uns nicht von vornherein Denkverbote auferlegen.

Es ist schon gesagt worden: Niemand kennt den Königsweg. Wir können aber in einer offenen politischen Diskussion Wege aufzeigen, die zu einer **Stabilisierung** nicht nur des Euro-Raums, sondern **der europäischen Idee** als solche führen und **Vertrauen der Bevölkerung**, das verlorengegangen ist, **zurückgewinnen** können. Dabei helfen Kappungsgrenzen bei Exportquoten oder die Reduzierung von Konjunkturprogrammen auf Schuldenprogramme genauso wenig wie die Möglichkeit der **Eurobonds**. Ohne Regelungen können sich ebenfalls Verwerfungen in Europa abzeichnen.

Ich gehe davon aus, dass mit dem heutigen ersten Schritt, der Rettung Griechenlands, die Frage einer **Wachstums- und Wirtschaftspolitik** eng verbunden wird, **die auf Strukturentwicklungen in den Regio-**

nen und Staaten Europas **setzt**. Es geht auch um Sachverhalte wie Technologiepolitik, Industriepolitik, die Stabilisierung der Binnennachfrage, Lohnpolitik. Da sind die Vorstellungen sehr unterschiedlich. Wir sollten die Kraft haben, uns auf ein Minimum zu verständigen, das wir gemeinsam nach Europa tragen können.

Die Diskussion, ob Europa eine **Transferunion** ist, halte ich für völlig falsch. Die Kohäsionspolitik ist nichts weiter als die Umverteilung europäischer Mittel auf Regionen, die sie benötigen. Deutschland, insbesondere Ostdeutschland, hat davon in erheblichem Maße profitiert. Man sollte aufpassen und bereits Erreichtes, bereits eingeführtes, bereits umgesetztes, bereits Bewährtes nicht in Frage stellen. Es geht nicht darum, dass man eine Transferunion bildet. Vielmehr ist für Gesamteuropa ein Regelwerk zu finden, sind Mechanismen einzusetzen, die eine **ausgewogene Struktur-, Wirtschafts-, Beschäftigungs- und Lohnpolitik sicherstellen**.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, dass mit der heutigen Beratung und Entscheidung des Bundesrates der Weg frei ist für eine offene Diskussion, in deren Rahmen Politik vorausschauend auf ein Regelwerk hinarbeitet, das Wirtschafts-, Finanz- und soziale Entwicklung in Gesamteuropa ermöglicht. – Vielen Dank.

Amtierender Präsident Winfried Kretschmann:
Danke schön!

Das Wort erhält Frau Ministerin Dr. Schwall-Düren (Nordrhein-Westfalen).

Dr. Angelica Schwall-Düren (Nordrhein-Westfalen): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Aus der Krise der Währungsunion darf keine Krise der Europäischen Union werden – das ist der Grund, aus dem wir heute zusammengekommen sind.

Die Maßnahmen, die der Bundestag gestern und der Bundesrat heute gemeinsam verabschiedet hat bzw. verabschiedet, schaffen wichtige Voraussetzungen dafür, dass wir unsere gemeinsame Währung gegen die gefährlichen Entwicklungen verteidigen können, die sie zurzeit bedrohen. Uns allen ist klar, dass die Europäische Union zusammenstehen muss, und zwar nicht nur im Interesse derjenigen Staaten, die – aus welchen Gründen auch immer – von einer Refinanzierungskrise betroffen sind.

Wir alle wissen, dass die wirtschaftliche Verflechtung in Europa heute so stark ist, dass man kein Land einfach seinem Schicksal überlassen kann; denn die Folgen sind letztlich in allen Mitgliedstaaten spürbar. Das gilt auch für Deutschland.

Wer so tut, als könnten wir in unserem Land die aktuellen Entwicklungen in anderen Mitgliedstaaten ignorieren oder müssten den anderen nur häufig genug erklären, wie sie zu sparen haben, streut den Menschen Sand in die Augen. Wer nur trotzig be-
teuert, man werde sich von den Märkten nicht vor-

(C)

(D)

Dr. Angelica Schwall-Düren (Nordrhein-Westfalen)

(A) schreiben lassen, wie man zu agieren habe, verweigert sich in der gegenwärtigen Situation und angesichts weiterhin mangelnder Regelungen der Finanzmärkte der Realität. Hier hat Herr Minister Machnig entscheidende Hinweise gegeben.

Mit dem aufgestockten Rettungsfonds und seinen zusätzlichen Eingreifmöglichkeiten wird Europa künftig besser in der Lage sein, akute Bedrohungen zu entschärfen. Aber uns allen ist bewusst, dass auf europäischer Ebene ebenso wie auf der Ebene der Mitgliedstaaten weitere Maßnahmen erforderlich sind, um Europa und unsere Länder erfolgreich durch den Sturm zu steuern.

Auch wenn man, wie einige Kollegen es angesprochen haben, über Einzelheiten diskutieren kann, so stellt das vom Europäischen Parlament am Mittwoch angenommene **Sixpack** mit Maßnahmen zur Verbesserung der wirtschaftspolitischen Koordinierung einen weiteren **wichtigen Schritt** dazu dar, den Geburtsfehler des Euro – die Schaffung einer Währungsunion ohne eine politische Union – zu korrigieren. Die erforderlichen Maßnahmen der sogenannten „economic governance“ gehen aber noch weiter.

Europa muss endlich Nägel mit Köpfen machen. Wir müssen die Wirtschafts- und Währungsunion weiter voranbringen. Wir müssen die erforderlichen Konsequenzen aus unserer gemeinsamen Währung ziehen. Dazu gehören viele unterschiedliche Elemente, die meine Kollegen Vorredner dargestellt haben. Ich will deswegen zusätzlich einige benennen, statt zu wiederholen, was andere schon gesagt haben.

(B) Wir müssen akzeptieren, dass zu einer Währungsunion ein **Ressourcentransfer** gehört, und zwar aus den wohlhabenden Ländern, die am stärksten von ihr profitieren, in die Länder, in denen die Produktivität noch gesteigert werden muss. Ressourcentransfer ist nicht erforderlich, um dauerhaft Löcher zu stopfen, sondern um **Hilfe zur Selbsthilfe** zu geben.

Wir brauchen darüber hinaus einen stabilen **Haftungsverbund**, beispielsweise **in Form von Eurobonds**, damit das Herauspicken einzelner Mitgliedstaaten durch Finanzmärkte und Ratingagenturen endlich aufhört. Ehrlicher Weise müssen wir eingestehen, dass wir längst auf dem Weg zu einer Haftungsunion sind. Bedingung für diese Form der gemeinsamen Verantwortung ist die Einhaltung strikter Regeln, damit gleichzeitig nachhaltiges Wachstum in Gang gesetzt und die Verschuldung zurückgeführt werden kann.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, auch exportstarke Länder haben **Hausaufgaben** zu erledigen. Sie müssen alle Teile der Bevölkerung am Wirtschaftserfolg teilhaben lassen. Trotz der glücklicherweise gesunkenen Arbeitslosigkeit gilt es in Deutschland immer noch den **Niedriglohnsektor zurückzuführen**, etwa durch die **Einführung von Mindestlöhnen**, und **prekäre Beschäftigungsverhältnisse zu bekämpfen**.

Wir brauchen in Europa eine Entscheidungskultur und Entscheidungsstrukturen, die – demokratisch legitimiert – rasch zu Ergebnissen führen und nicht

durch endlose Diskussionen neue Verunsicherung schaffen. (C)

Wir brauchen eine **europäische Wirtschafts- und Sozialpolitik**, die den Erfordernissen des einheitlichen Wirtschafts- und Währungsraums Rechnung trägt.

Über all das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, was unser Europa heute ausmacht und in Zukunft ausmachen soll: gemeinsame Ziele für eine Union, die zum Nutzen ihrer Bürger und Bürgerinnen vereint ist. Der Förderung von nachhaltigem intelligenten Wachstum auf der Grundlage von Innovationen, Beschäftigung, Qualifizierung und Bildung, Umwelt- und Klimaschutz sicherer, nachhaltiger Energieerzeugung und nicht zuletzt der Bekämpfung von Armut und Ausgrenzung haben sich die Mitgliedstaaten in der **Wachstumsstrategie „Europa 2020“** verpflichtet. Der Umsetzung in allen Mitgliedstaaten kommt besondere Bedeutung zu, auch wenn sie nur der erste Schritt auf einem langen Weg sein kann.

Die Summe der genannten Maßnahmen allein wäre allerdings schon gleichbedeutend mit einem erheblichen weiteren **Integrationsschub**. Ein solcher ist meines Erachtens **historisch erforderlich**. Ob jedoch zurzeit in den Mitgliedstaaten die notwendige Vision und der erforderliche politische Wille bestehen, die Herausforderungen anzunehmen, wird sich zeigen. Das kann uns aber nicht davon abhalten, heute unserer Verantwortung gerecht zu werden.

An die Adresse der Bundesregierung gerichtet möchte ich in diesem Zusammenhang noch einmal darauf hinweisen, dass das **Bundesverfassungsgericht** in seinem Urteil vom 7. September dieses Jahres nicht nur festgeschrieben hat, auf welche Weise der fortdauernde Einfluss der Legislative auf wesentliche haushaltspolitische Entscheidungen im Sinne des Lissabon-Urteils sicherzustellen ist. In dem Urteil von vor drei Wochen hat das Bundesverfassungsgericht seine eigene Kontrolldichte auf evidente Verletzungen des Demokratieprinzips beschränkt. Damit hat es deutlich gemacht, dass insbesondere die **Bundesregierung** in diesem Bereich über erheblichen **Handlungsspielraum** verfügt, innerhalb dessen sie grundgesetzkonform agieren kann und soll. (D)

Die Bundesregierung muss vor diesem Hintergrund ihrer Verantwortung für Deutschland und Europa nachkommen. Das bedeutet insbesondere, dass sie den Handlungsspielraum, auf den sie das Gericht in seinem Urteil zum wiederholten Male hingewiesen hat, konstruktiv nutzt. Sie muss endlich – nicht nur im griechischen und im europäischen, sondern auch im ureigenen deutschen Interesse – eine konstruktive **Führungsrolle in Europa** einnehmen, die zur Lösung der Probleme beiträgt, mit denen die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten derzeit konfrontiert sind. Die ihr nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichts offenstehenden Optionen für politisches Handeln sind selbstverständlich **vor dem Hintergrund der Europafreundlichkeit des Grundgesetzes und der Integrationsverantwortung des Ge-**

Dr. Angelica Schwall-Düren (Nordrhein-Westfalen)

(A) **setzgebers** auszuüben; auch das hat das Bundesverfassungsgericht wiederholt ausgeführt.

Meine Damen und Herren, Integrationsverantwortung, also die Verantwortung Deutschlands als Teil der Europäischen Union, ist der Schlüssel für unser politisches Handeln. Um Verantwortung übernehmen zu können, muss die Beteiligung am Prozess der Meinungsbildung und der Entscheidung sichergestellt sein.

Die Länder haben in diesem Prozess immer wieder deutlich gemacht, dass sie bereit sind, diese Verantwortung anzunehmen. Ich bin zuversichtlich, dass wir die Verhandlungen zwischen Bund und Ländern, in denen die Details der im StabMechGesetz vorgesehenen **Beteiligung des Bundesrates** festgelegt werden, zu einem guten Abschluss bringen. Nicht nur der Bundestag, sondern auch der Bundesrat wird auf dieser Grundlage seine Integrationsverantwortung für Deutschland und für Europa auf geeignete Weise wahrnehmen. – Herzlichen Dank.

Amtierender Präsident Winfried Kretschmann:
Danke schön!

Als Nächste spricht Frau Staatsministerin Lemke (Rheinland-Pfalz).

(B) **Eveline Lemke** (Rheinland-Pfalz): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gemeinsame Verantwortung ja! Wenn man hier zuhört, kann man feststellen: Wir schließen die Reihen, wie Kollegin Linnert es formuliert hat.

Ich bin froh darüber, dass wir die Reihen für Europa schließen; denn wir profitieren erheblich. Das merken auch wir in Rheinland-Pfalz. Zur Verdeutlichung eine Zahl: Der Euro spart den großen Unternehmen – Angaben zum Mittelstand in der Statistik habe ich auf die Schnelle nicht gefunden – 10 Milliarden Euro jährlich, weil seit seiner Einführung **Wechselkurschwankungen** wegfallen. Das ist auch für die Realwirtschaft ein großer Vorteil.

Aber auch kulturell wachsen wir zusammen. In der Frage, wer wofür Verantwortung übernimmt bzw. wie sie geteilt wird, wachsen wir stetig zusammen. Selbst die Tatsache, dass wir einen Gutachter in ein französisches Atomkraftwerk entsenden können, ist ein Schritt zu einem gemeinsamen Europa. Darüber freue ich mich.

Ihrer Auffassung, dass wir die Debatte über die Lösung der Schuldenkrise zu unaufgeregt führen, kann ich nicht zustimmen. Die Schuldenkrise ist groß. Sie ist keine Rechtfertigung dafür, auf populistische Weise Europa kaputtzureden.

Aber an manchen Stellen muss man sich schon weiter aufregen. Ich meine die Frage: Was ist uns Europa wert? Was sind uns andere Probleme und Krisen auf der Welt wert? Entsprechen die zur Verfügung stehenden Mittel tatsächlich den Herausforderungen?

(C) Frau Kollegin Schwall-Düren hat auf die Strategie „Europa 2020“ hingewiesen. Und wir haben die **Milenniumsziele**, die weit über das hinausgehen, was wir hier gerade schützen wollen: Stabilität in Europa. Sie geben auch zu bedenken: Sind die Menschen auf der Welt gesund? Haben sie genug zu essen?

Ich gebe Ihnen einige Zahlen an die Hand: Wir geben einen dreistelligen Milliardenbetrag für den Rettungsschirm aus. Das erste Bankenstützungspaket der US-Notenbank war auch dreistellig; es hatte ein Volumen von 600 Milliarden Dollar. Zum **Vergleich:** Der **Hilfsfonds zur weltweiten Hungerbekämpfung** umfasst nicht einmal 9,5 Milliarden Euro. Die Gesamtentwicklungshilfe der 22 Geberländer macht gerade einmal 100 Milliarden Euro aus.

Die **Wertediskussion** sollte uns sehr wichtig sein. Kraftmeierei bringt hier gar nichts. Wenn wir darüber reden, dass Europa die Zügel fester in die Hand nehmen müsse, und Kraftbegriffe wie „Sixpack“ verwenden, dann fällt auch mir dazu etwas ein. Meinem Sohn, einem Jugendlichen, würden zu „Sixpack“ sicherlich sechs Flaschen Bier einfallen; meine Tochter würde an einen gut gebauten Herrn denken. Man kann das in beide Richtungen interpretieren. Was uns der Begriff auf jeden Fall vermittelt: Wir brauchen schlagkräftige Instrumente, die ihre Wirkung nicht verfehlen. In dem einen Fall läge man im Zweifel im Koma, im anderen würde man niedergestreckt. Beides kann uns nicht lieb sein. Deshalb sollten wir bei dem Sixpack genau hinschauen. Die Architektur des europäischen Hauses und die Ursachen der Krise müssen uns ein größeres Anliegen sein.

(D) Meine Herren, an dieser Stelle sage ich insbesondere Ihnen: Was sind denn zehn Jahre, wenn wir die **europäischen Verträge überdenken?** Das ist ein kurzer Zeitraum. Wir sollten uns schnell auf den Weg machen; denn was wir in den letzten Jahren verloren haben, gilt es wiederzugewinnen.

Die Architektur des europäischen Hauses hat dazu geführt, dass wir in den Nationalstaaten keine Wirtschaftspolitik mehr gestalten können. Die Instrumente der Zinspolitik, der Geldmengenpolitik und mit den aufgelaufenen Schulden jetzt auch die Instrumente einer gestalterischen Fiskalpolitik sind uns nicht mehr an die Hand gegeben, wir müssen sie „zurückgestalten“. Das bedeutet, dass Europa eine **Wirtschaftsunion** werden muss, die ihren Namen verdient. Eine Währungsunion ohne gemeinsame Wirtschafts- und Finanzpolitik wird immer wieder mit Krisen konfrontiert werden. Sowohl die Nationalstaaten als auch die Bundesländer müssen bereit sein, **Kompetenzen an Brüssel abzugeben**, und zwar an den Stellen, wo wir schon heute die Zügel nicht mehr in der Hand haben, wie wir festgestellt haben.

Dabei ist – ich möchte gerne Herrn Bouffier zitieren – vertiefte Sachkenntnis sehr wichtig. Sie vereinfacht die Debatte.

Interessant ist aber auch die Frage der Zeitpunkte, wenn wir über die **Finanztransaktionssteuer** reden. Darüber muss noch ausführlich diskutiert werden. Gemäß dem Vorschlag fließen diese Steuereinnah-

Eveline Lemke (Rheinland-Pfalz)

(A) men in den EU-Haushalt. Die Steuer soll dazu führen, dass die nationalen Haushalte im Gegenzug wieder abgeschmolzen werden. Sie lässt also reichlich Gestaltungsspielraum im politischen Rahmen. Diesen müssen wir nutzen; denn es geht um eine **Verteilungsdebatte**.

Eine **europäische Wirtschaftsregierung** kann es nur geben, wenn sie demokratisch legitimiert ist. Sonst fehlt uns die Legitimation für die notwendigen Schritte und damit die **Akzeptanz** in der Bevölkerung. Was es bedeutet, wenn politische Projekte keine Akzeptanz mehr haben, haben wir in diesem Land vielfältig erlebt. Ich möchte das in Europa nicht erleben. Hier wurde eine Umfrage des „Focus“ zitiert. Ich glaube nicht gleich alles, was in den Zeitungen steht. Umso mehr lohnt es sich, für die Akzeptanz Europas zu kämpfen und zu streiten.

Wir brauchen klare Regeln für die Länder mit übermäßigen Staatsschuldenständen – wie sie auch im Sixpack angekündigt sind – und den Europäischen Stabilitätsmechanismus, **ESM**. Das ist ein **Schritt in die richtige Richtung**. Es ist aber nur ein Schritt.

In Krisensituationen, wie wir sie gerade erleben, hilft es nicht, in ideologischen Schützengräben zu verharren. Als die eigentliche internationale Finanzkrise gewütet hat, haben die Regierungen weltweit – gleich welcher Couleur; auch wir – **keynesianische Konjunkturprogramme** aufgelegt, die durchaus im Gegensatz zur reinen Lehre standen, sich aber bewährt haben. Wir sind gut durch die letzte Krise gekommen. In der aktuellen Situation gilt es, wieder **unkonventionell zu handeln**. Deshalb kann die Antwort auf die Staatsschuldenkrise nicht einfach nur Haushaltskonsolidierung sein. Wir brauchen eine nachhaltige Stabilitäts- und Wachstumsstrategie.

(B) An diesem Punkt will ich noch einmal einhaken, weil der Begriff „Wachstum“ heute oft gefallen ist. Wir müssen **Wachstum kritisch hinterfragen**, insbesondere mit Blick auf die Verteilung, die Millenniumsziele und die europäische Strategie 2020. Können wir Wachstum so, wie wir es durch das BIP definieren, fortsetzen? Oder ist dieser Wachstumsglaube vielleicht auch eine Ursache der starken Verschuldung? Es ist ja nicht nur so, dass an Börsen wild spekuliert wird und Wetten abgeschlossen werden. Es ist auch die Frage: Haben wir verinnerlicht, dass Wachstum eine Qualität braucht, die über die reinen Zahlen hinausgeht? Wir berechnen die Steuern schließlich anhand des BIP. Ich bin froh, dass der Bundestag eine **Enquetekommission** gebildet hat, die über die Frage diskutiert, wie Wachstum aussehen kann und wie das BIP zu definieren ist, damit es den neuen Anforderungen gerecht wird und nicht Ursache für weitere Krisen ist, in die wir dann hineinflaufen. Diese Wertediskussion, meine Damen und Herren, müssen wir breit angelegt führen. Wir sollten die Berechnungsgrundlage des BIP mit der Erklärung, wir müssten weiter wachsen, kritisch hinterfragen.

Ich möchte mit dem Wunsch enden, dass wir diese Krisensituation möglichst ideologiefrei, flexibel und offen für neue Ideen und Instrumente angehen.

(C) Ich verstehe nicht, warum sich die Bundesregierung von vornherein gegen die Ausgabe gemeinschaftlicher **Euro-Anleihen** ausgesprochen hat. Wenn wir einer neuen Verteilungsunion – ich sage nicht „Transferunion“; denn auch wir profitieren davon – nicht Tür und Tor öffnen wollen, sind sie durchaus ein Instrument, um nachhaltig Wege aus Krisensituationen zu beschreiten. Ich möchte darauf hinweisen, dass wir seit dem Gipfel der Staats- und Regierungschefs am 21. Juli de facto bereits Euro-Anleihen haben, da die EFSF direkt am Markt Staatspapiere von den notleidenden Staaten erwerben darf. Da für die EFSF wiederum alle Mitgliedstaaten bürgen, haftet genauso wie bei einer Euro-Anleihe der komplette Euro-Raum für einen Teil der Staatsschuld der Krisenstaaten.

Wir sollten die Diskussion über die Euro-Anleihe versachlichen; denn wir haben die Anleihe schon. Es kommt also gar nicht auf das Ob, sondern auf das Wie an: Wie können wir Anleihe-Ankäufe bzw. die Emission von Euro-Anleihen an Auflagen binden, um einer unkontrollierten Vergesellschaftung der Schulden der Mitgliedstaaten zu begegnen? Diese Frage gilt es zu klären und in das Sixpack aufzunehmen.

Sehr geehrte Damen und Herren, lassen Sie uns die Reihen schließen! Das klare Bekenntnis zu Europa in diesem Saal, die Bereitschaft, unkonventionelle Wege zu gehen und mehr europäische Integration zu wagen, bedeutet, auch mehr europäische Demokratie zu wagen, damit wir die Akzeptanz, die wir für dieses Projekt brauchen, aufrechterhalten können. Das sind die wesentlichen Lehren, die wir aus dieser Krise ziehen sollten. – Ich danke Ihnen.

Amtierender Präsident Winfried Kretschmann:
Danke schön!

Je eine **Erklärung zu Protokoll*** abgegeben haben Frau **Staatsministerin Müller** (Bayern) und Frau **Ministerpräsidentin Kramp-Karrenbauer** (Saarland). – Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor.

Wir kommen zur Beschlussfassung. Von Ausschussberatungen ist abgesehen worden. Der Entschließungsantrag mehrerer Länder ist zurückgezogen worden. Ein Antrag auf Anrufung des Vermittlungsausschusses liegt nicht vor.

Ich stelle daher fest, dass der Bundesrat den **Vermittlungsausschuss nicht anruft**.

Meine Damen und Herren, damit haben wir die Tagesordnung der heutigen Sitzung erledigt.

Die **nächste Sitzung** des Bundesrates berufe ich ein auf Freitag, den 14. Oktober 2011, 9.30 Uhr.

Ich danke Ihnen.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluss: 12.46 Uhr)

*1 Anlagen 1 und 2

(A) **Anlage 1****Erklärung**

von Staatsministerin **Emilia Müller**
(Bayern)

Erstens. Die Schuldenkrise kann nur auf der Basis solider Finanzen, hoher Wettbewerbsfähigkeit und hoher Wachstumsdynamik in allen Mitgliedstaaten und einer stabilen Währung nachhaltig überwunden werden. Dabei ist es entscheidend, dass jeder Mitgliedstaat für seine Schulden selbst haftet. Schritte in Richtung eines Europas als Transfer-, Haftungs- und Inflationsunion werden abgelehnt.

Zweitens. Gewährleistungen dürfen nur dann übernommen werden, wenn dies unabdingbar ist, um die Stabilität der Euro-Zone als Ganzes zu erhalten, und nur gegen Reform- und Konsolidierungsmaßnahmen für die Empfängerländer.

Drittens. Die Bayerische Staatsregierung begrüßt, dass nach dem Gesetz zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen eines europäischen Stabilisierungsmechanismus die Gewährung von Notmaßnahmen von den Mitgliedstaaten des Euro-Raumes einstimmig beschlossen werden muss. Sie fordert, dass der Europäischen Finanzstabilitätsfazilität (EFSF) eine direkte oder indirekte Finanzierung von Staaten ohne strikte Konditionalität und ohne Beteiligung des Internationalen Währungsfonds (IWF) an den Hilfen untersagt wird.

(B) Viertens. Notkredite der Gemeinschaft dürfen nur als Ultima Ratio gewährt werden, gegen strenge Auflagen und unter Einbeziehung privater Gläubiger.

Fünftens. Zinsspreads dürfen bei nationalen Anleihen nicht vollständig künstlich eingeebnet werden. Deshalb müssen sich Zinsen für Hilfskredite am Marktniveau orientieren; denn die disziplinierende Wirkung der Finanzmärkte sanktioniert eine unsolide Finanzpolitik einzelner Mitgliedstaaten mit hohen Zinsen weit wirksamer, als es politische Instrumente der Gemeinschaft vermögen.

Sechstens. Die Bayerische Staatsregierung lehnt es ab, der EFSF eine unbegrenzte Kreditlinie bei der Europäischen Zentralbank (EZB) einzuräumen oder ihre Fazilität über die EZB zu hebeln, weil dies Anreize zu solider Haushaltspolitik und wachstumsstärkenden Reformen schwächen, einer grenzenlosen Verschuldung in Europa den Weg bereiten und die Stabilität des Euro aufs Spiel setzen würde.

Siebtens. Die Auszahlung von Hilfskrediten ist einzustellen, wenn ein Land seinen Reform- und Konsolidierungsaufgaben nicht nachkommt. Wenn Mitgliedstaaten ihre Schuldenlast nicht mehr selbst bewältigen können, muss sofort ein geordnetes Umschuldungsverfahren eingeleitet werden. Zudem muss die Möglichkeit bestehen, dass ein Mitgliedstaat die Euro-Zone unter Aufrechterhaltung seiner Mitgliedschaft in der Europäischen Union verlässt, wenn er nicht gewillt oder nicht in der Lage ist, die

Konvergenzkriterien dauerhaft zu erfüllen und seine Wettbewerbsfähigkeit durch Reformen herzustellen. (C)

Achtens. Eine über die Beschlüsse des Euro-Zonen-Sondergipfels vom 21. Juli 2011 hinausgehende Ausweitung der Rettungsschirme EFSF und ESM wird abgelehnt.

Neuntens. Es wird auf das Urteil des Bundesverfassungsgerichts hingewiesen, wonach es dem Gesetzgeber verwehrt ist, dauerhafte völkervertragsrechtliche Mechanismen zu etablieren, die auf eine Haftungsübernahme für Willensentscheidungen anderer Staaten hinauslaufen.

Zehntens. Die Bayerische Staatsregierung begrüßt, dass die Unterrichtung des Bundesrates im Stabilisierungsmechanismusgesetz grundsätzlich vorgesehen ist. Sie erwartet, dass bei der Ausgestaltung der Bund-Länder-Vereinbarung nähere Regelungen zu einer umfassenden und fortlaufenden Unterrichtung zum jeweils frühestmöglichen Zeitpunkt über die beabsichtigten Entscheidungen der EFSF (z. B. über die Gewährung von Finanzhilfen) und die Entwicklung in den unterstützten Staaten getroffen werden. Weiterhin muss auch die Möglichkeit des Bundesrates zu einer zeitnahen Stellungnahme enthalten sein sowie die Verpflichtung der Bundesregierung, eine Abweichung von einer Stellungnahme des Bundesrates zu begründen. Insoweit bekräftigt die Bayerische Staatsregierung die Forderungen des Bundesrates (BR-Drs. 369/11), zuletzt vom 23. September 2011.

Anlage 2**Erklärung**

von Ministerpräsidentin **Annegret Kramp-Karrenbauer**
(Saarland)

Für alle Länder gebe ich folgende Erklärung zu Protokoll: (D)

Das Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen eines europäischen Stabilisierungsmechanismus sieht für § 5 Absatz 1 Satz 2 und 3 StabMechG vor, dass die Bundesregierung den Bundesrat schriftlich unterrichtet und Einzelheiten einer Vereinbarung zwischen Bund und Ländern vorbehalten bleiben.

Die Länder erwarten, dass

- in dieser Vereinbarung eine umfassende Unterrichtung zum frühestmöglichen Zeitpunkt vorgesehen wird;
- diese Unterrichtung alle dem Bundestag zur Verfügung gestellten Dokumente umfasst;
- in Fällen besonderer Eilbedürftigkeit oder Vertraulichkeit im Sinne von § 3 Absatz 3 StabMechG die Unterrichtung zum frühestmöglichen Zeitpunkt nachgeholt wird;

- (A)
- die Vereinbarung schnellstmöglich abgeschlossen wird;
 - bis zum Abschluss der Vereinbarung bereits eine Unterrichtung im vorgenannten Sinne erfolgt.

Die Länder weisen darauf hin, dass die Regelung der Mitwirkung des Bundesrates im StabMechG kein

Muster für die Ausgestaltung der Beteiligungsrechte des Bundesrates im Zusammenhang mit dem ständigen Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM) sein kann. Für den ESM fordert der Bundesrat unverändert eine gesetzliche Regelung seiner Mitwirkungsrechte (Beschluss zu Drucksache 369/11 vom 8. Juli 2011).

(C)

